NIKOLAUS VON KUES

Textauswahl in deutscher Übersetzung

1.

De pace fidei Der Friede im Glauben

> Deutsche Übersetzung von Rudolf Haubst

Dritte, verbesserte Auflage, bearbeitet am Institut für Cusanus-Forschung

Paulinus

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 3-7902-1559-7

(c) 2003 Cusanus-Institut Trier

Satz:

Cusanus-Institut Trier, Dr. Alfred Kaiser

Satzsystem:

TUSTEP, entwickelt und programmiert am Zentrum für Datenverarbeitung, Abteilung Literarische und Dokumentarische Datenverarbeitung,

der Universität Tübingen

Druck:

Ruster & Partner GmbH, Elz

Vorwort zur 3. Auflage

Da die zweite Auflage von 1988 der erstmals 1982 erschienenen Schrift seit längerem vergriffen ist, hat sich das Institut für Cusanus-Forschung zu einer Neuauflage entschlossen. Dabei wurde die verdienstvolle Übersetzung von Professor Dr. Rudolf Haubst (1913–1992), dem Gründer und ersten Leiter des Cusanus-Instituts, weitgehend übernommen. Es werden nur einige wenige kleine Fehler korrigiert.

Dank gebührt denen, die an der Überarbeitung der Übersetzung und an der Erstellung des druckfertigen Satzes mitgewirkt haben: Heidi Hein, Dr. Alfred Kaiser, Johannes Leicht, Dr. Isabelle Mandrella und Dr. Harald Schwaetzer.

Trier, am Fest Allerheiligen 2002

Prof. Dr. Klaus Reinhardt (Direktor des Instituts für Cusanus-Forschung)

Vorwort zur Übersetzung

Seit das Cusanus-Institut nach Trier verlegt ist und dort einen dankenswerten Ausbau erfahren hat, hören wir in der Heimat des Nikolaus von Kues, aber auch von weither, immer öfter Fragen wie diese: »Welche Cusanustexte können Sie mir in zuverlässiger und leicht zugänglicher deutscher Übersetzung empfehlen, damit ich mich ohne die Sprachbarriere des Lateinischen mit der Denkweise dieses Mannes vertraut machen kann?«

Was liegt da näher, als daß das Cusanus-Institut, über seine Hauptaufgabe in Edition und Forschung hinaus, durch eine Übersetzung von einigen der für unsere Zeit interessantesten Texten mit dazu beiträgt, dem »geistigen Werk des Kardinals... eine allgemeine und vertiefte Wirkung zu verschaffen« (Satzung der Cus.-Ges. § 2)? An den Dialog »De pace fidei« (Über den Frieden im Glauben) ist dabei vor allem deshalb besonders zu denken, weil Nikolaus in diesem schon damals - zwanzig Jahre nach seinem noch ganz mit der innerchristlichen Eintracht befaßten ersten großen Werk »De concordantia catholica« - eine ähnliche wirklich weltweite Ausdehnung des »ökumenischen« Denkens vollzog, wie sie heutzutage auf breiter Basis im Gange ist. Daß der Wissenschaftliche Beirat der Cusanus-Gesellschaft sein nächstes Symposion (vom 13. bis 15. Oktober 1982 in Trier) der historischen Untersuchung und aktuellen Ausmünzung dieses Dialogs widmen wird, ist ein Grund mehr, unsere Textauswahl mit diesem einzigartigen Religionsgespräch zu beginnen.

Die Konzeption zu diesem kam dem Theologen (und Kirchenpolitiker) Cusanus, wie er selbst eingangs sagt, als er von den Grausamkeiten hörte, die soeben bei der Eroberung Konstantinopels (am 29. Mai 1453) geschehen waren. Der Fanatismus religiöser Gegensätze hatte da die Inhumanität des Krieges verschlimmert, statt sie zu mildern. Um über jeden solchen polemischen Mißbrauch des Namens Gottes und der Religion hinauszuführen, leitet der Kardinal in den ersten drei Kapiteln – in Gestalt einer Vision, die wir (wie später Goethe im Faust) einen »Prolog im Himmel« nennen können – zunächst recht anschaulich dazu an, die ganze Menschheitsgeschichte sozusagen im Lichte Gottes und seines Reiches zu sehen.

In dem ganzen folgenden Dialog läßt Cusanus im Gespräch mit insgesamt siebzehn weisen Repräsentanten von ebenso vielen Religionen oder Völkern zunächst den göttlichen Schöpfer-Logos selbst das menschliche Denken und Glauben von den verschiedensten religiösen Vorstellungen her zu dem Einen Gott hinlenken, dessen Einheit jedoch näherhin (wie im Christentum) als personale Dreieinheit zu verstehen ist. Anschließend erschließt Petrus auf ähnlichen Wegen (der »manuductio«) das Verständnis Jesu Christi als des (implizit) »von allen Völkern ersehnten« einen Mittlers zwischen Gott und den Menschen. Schließlich macht Nikolaus aber durch das, was da unter der Gesprächsleitung des Paulus eruiert wird, nicht minder klar bewußt, wie sehr im Rahmen der »einen Religion«, und sogar zu deren universaler Ermöglichung ohne kollektiven Zwang, eine genuine regionale Mannigfaltigkeit von Ausdrucksformen (ritus) des Glaubens und des religiösen Lebens erlaubt und menschlich-notwendig ist.

Dem Text der folgenden Übersetzung sind zur übersichtlichen Markierung des Gedankengangs einige Zwischenüberschriften beigegeben. Die Übersetzung sucht sowohl der lateinischen Semantik als auch den Akzenten und Pointen der Gedankenentwicklung möglichst sinn-

getreu (d. h. nicht immer: mit denselben Worten) Rechnung zu tragen. Um den Leser auch an die spezifischcusanische Terminologie heranzuführen, sind die im Lateinischen oft prägnanteren Leitworte in Klammern beigefügt. Auf dieselbe Weise kennzeichnen wir auch einige
Bibelstellen als Indizien dafür, daß die dynamische Gedankenführung des Cusanus letztlich auch hier aus dem
Alten und Neuen Testament schöpft.

Der Friede im Glauben

Kap. 1-3: Der Prolog im Himmel

Kapitel 1

Bei der Eroberung Konstantinopels ließ kürzlich der 1 Sultan (rex) der Türken die schlimmsten Grausamkeiten geschehen. Auf die Kunde davon entbrannte ein Mann, der jene Stätten aus eigener Anschauung kannte, zu einem solchen Eifer für Gott (zelo Dei), daß er den Erschaffer des Alls unter inständigen Seufzern darum bat, Er möge in seiner Güte (pietas) doch der Verfolgung Einhalt gebieten, die da wegen der Religionsverschiedenheiten im Ritus (ob diversum ritum religionum) so außerordentlich wüte. Da tat sich dem davon Ergriffenen (zeloso) nach einigen Tagen - vielleicht weil er unaufhörlich darüber grübelte - eine Schau (visio) auf, der er dies entnahm: In einem kleineren Kreis von solchen Weisen (paucorum sapientum), die aus eigener Erfahrung mit den Verschiedenheiten, wie sie zwischen den Religionen über den Erdkreis hin herrschen, vertraut sind, ließe sich auch eine irgendwie realisierbare Übereinstimmung (facilem quandam concordantiam) finden, und so wäre im Religiösen ein ewiger Friede auf angemessenen und ehrlichen Wegen erreichbar.

Diese Schau hat er, so gut sein Gedächtnis sie vergegenwärtigte, wie folgt, dargestellt, damit sie zur Kenntnis derer gelange, die über so hohe Dinge zu entscheiden haben (qui his maximis praesunt).

Er wurde nämlich in eine Höhe geistigen Schauens ver- 2 setzt (raptus), in der er sozusagen mit den aus dem (irdischen) Leben Geschiedenen die Untersuchung dieser Sache im Rat der Himmlischen (in concilio excelsorum) unter dem Vorsitz des Allmächtigen erlebte:

Der König über Himmel und Erde gab kund: Aus dem Bereich dieser Welt hätten Trauerboten ihm vom Stöhnen der Unterdrückten berichtet; um der Religion willen kehrten große Scharen die Waffen gegeneinander, um die anderen Menschen mit Gewalt entweder zur Verleugnung dessen zu zwingen, was sie seit langem in ihrer Gemeinschaft (secta) verehrten, oder sie umzubringen.

Es waren sehr viele, die solche Klagen von überall auf der Erde her überbrachten. Der König ließ diese in der Vollversammlung der Heiligen zu Wort kommen. Den Himmelsbewohnern schienen sie alle wie Bekannte, denen der König des Universums selbst seit Urbeginn die einzelnen Wirkungskreise (provinciae) und Gemeinschaften (sectae) der Welt anvertraut hatte. Sie verhielten sich ja auch nicht wie Menschen, sondern als geistige Kräfte (intellectuales virtutes).

3 Im Namen all dieser Gesandten trug ein Rangerster (princeps) dies vor: »Herr, König des Universums, was hat ein jedes Geschöpf, das Du ihm nicht gegeben hast? Dir gefiel es, den Leib des Menschen aus dem Lehm der Erde zu bilden und ihm eine vernunftbegabte Geistseele einzuhauchen, damit in ihm das Bild Deiner unaussprechlichen Kraft aufleuchte. Aus dem einen Menschen ist durch Vermehrung das viele Volk entstanden, das die Oberfläche des festen Landes besiedelt.

Und obwohl dieser geistige Hauch (spiritus intellectualis), in Erde gesät und von Schatten umfangen, das Licht und den Anfang seiner Herkunft nicht sieht, hast Du ihm doch all das anerschaffen (concreasti), durch das er, zum Staunen erweckt über das, was er sinnlich wahrnimmt, irgendwann seine Geistesaugen zu Dir als dem Schöpfer aller Dinge erheben, mit Dir in höchster Liebe vereint werden und so endlich zu seinem Ursprung mit Frucht zurückkehren kann.

Du weißt jedoch, o Herr, daß eine große Menge nicht 4 ohne viel Verschiedenheit sein kann und daß fast alle ein mühsames und mit Sorgen und Nöten volles Leben führen und in knechtlicher Unterwerfung den Königen, die herrschen, untertan sein müssen. Daher kam es, daß nur wenige von allen so viel Zeit und Muße haben, daß sie im Gebrauch ihrer Willensfreiheit zur Selbst-Kenntnis gelangen können. Durch viele körperliche Sorgen und Dienste werden sie davon abgelenkt. Dich, den verborgenen Gott, können sie daher nicht suchen.

Deshalb hast Du deinem Volk verschiedene Könige vorgesetzt und ihm Seher (videntes), die man Propheten nennt, gegeben. Von diesen haben viele (plerique) der Sendung durch Dich entsprechend in Deinem Namen Kulte und Gesetze eingerichtet und so das ungebildete Volk unterwiesen. Diese Gesetze akzeptierten sie demgemäß so, als hättest Du, der König der Könige, von Angesicht zu Angesicht mit ihnen gesprochen; denn sie glaubten, nicht jene Könige und Propheten, sondern Dich in ihnen zu hören. Den verschiedenen Nationen hast Du aber verschiedene Propheten und Lehrer gesandt, die einen zu dieser, andere zu anderer Zeit.

Doch es gehört mit zum irdischen Menschen, daß lange Gewohnheit, die wie etwas in die Natur Übergegangenes gilt, als Wahrheit verteidigt wird. Daraus entstehen nicht geringe Meinungsverschiedenheiten, wenn eine jede Gemeinschaft ihren Glauben dem der anderen vorzieht.

Komm darum zu Hilfe! Du allein kannst es. Denn um 5 Dich, den allein sie in all dem, was alle anzubeten scheinen, verehren, geht dieser Streit (aemulatio). Niemand nämlich erstrebt in all dem, das er augenscheinlich erstrebt, etwas anderes als das Gute; und das bist Du! Auch bei aller geistigen Überlegung sucht niemand etwas anderes als das Wahre; und das bist Du! Was sucht

der Lebende anderes als das Leben? Was der Existierende anderes als Sein? Du also, der Du das Leben und das Sein gibst, bist der, der offenbar in den verschiedenen Riten auf je verschiedene Weise gesucht und mit verschiedenen Namen genannt wird. Denn so wie Du bist, bleibst Du allen unerkannt und unaussprechlich. Du, der Du die unendliche Kraft bist, bist ja nichts von dem, was Du geschaffen hast; und kein Geschöpf kann den Gedanken Deiner Unendlichkeit begreifen, da es von Endlichem zum Unendlichen kein Größenverhältnis (nulla proportio) gibt.

Doch Du, der allmächtige Gott, kannst Dich, der Du für jeden Geist unsichtbar bist, so, wie Du erfaßt werden kannst, sichtbar dem zeigen, dem Du Dich zeigen willst. Verbirg Dich darum nicht länger, o Herr! Sei gnädig und zeige Dein Antlitz, und alle Völker werden heil sein und die Ader des Lebens und seine Wonne, auch wenn sie diese noch wenig vorverkosteten, nicht weiter verlassen können. Niemand weicht nämlich von Dir ab, es sei denn, er kennt Dich nicht.

6 Wenn es Dir so zu handeln gefällt, werden Schwert und blanker Haß und jegliches Unheil aufhören, und alle werden erkennen, wie es nur eine einzige Religion in der Riten-Mannigfaltigkeit (religio una in rituum varietate) gibt. Wenn aber diese Riten-Verschiedenheit vielleicht nicht abzuschaffen sein wird oder (deren Beseitigung) nicht sinnvoll ist (non expedit), dann soll wenigstens, wie Du einer bist, (auch) die Religion eine und die anbetende Verehrung eine sein, damit die Verschiedenheit zur Vermehrung der Frömmigkeit (devotio) beiträgt, wo doch ein jedes Land auf seine eigenen religiösen Ausdrucksformen, als ob sie für Dich als den König die willkommeneren seien, je aufmerksamere Mühe verwendet.

Sei also versöhnlich, o Herr, da Dein Zorn Güte (pietas) und Deine Gerechtigkeit Barmherzigkeit ist. Schone Dein schwaches Geschöpf! So flehen wir, Deine Beauftragten, die Du Deinem Volk als Wächter gegeben hast und hier vor Dir siehst, Deine Majestät auf jede mögliche Weise des Bittens demütig an.«

Kapitel 2

Bei dieser flehentlichen Fürsprache des Erzengels neig- 7 ten sich alle Himmelsbürger zugleich vor dem höchsten König. Da sagte Er, der auf dem Throne saß: Er habe dem Menschen seinen freien Willen gegeben und ihn durch diesen Willen zur Gemeinschaft mit Ihm fähig erschaffen; der tierhafte und irdische Mensch werde jedoch von dem Fürsten der Finsternis in Unwissenheit gehalten; er wandle dem sinnenhaften Leben entsprechend, das nur der Welt des Fürsten der Finsternis angehöre, und nicht nach dem geistigen inneren Menschen, dessen Leben dem Bereich (regio) seines Ursprungs angehöre. Darum, sagte Er, habe Er mit größter Sorge und Liebe den irrenden Menschen durch mancherlei Propheten, die im Vergleich mit den anderen »Sehende« waren, zurückgerufen; und schließlich habe Er, als auch all diese Propheten den Fürsten der Unwissenheit nicht hinreichend überwinden konnten, Sein Wort (Verbum) geschickt, »durch das Er auch die Welten geschaffen hat« (Hebr 1, 2). Dieses bekleidete er mit der Menschheit, um auf diese Weise wenigstens den zu höchster Willensfreiheit gelehrigen Menschen zu erleuchten, damit dieser sehe, nicht dem äußeren, sondern dem inneren Menschen gemäß müsse er wandeln, wenn er einmal zur Wonne unsterblichen Lebens zurückzukehren hoffe.

Und da Sein Wort den sterblichen Menschen anzog (induit hominem mortalem), gab Es auch in Seinem Blut Zeugnis für jene Wahrheit: daß der Mensch für das ewige Leben aufnahmefähig (capax) sei, daß zu dessen Erlangung das tierhafte und sinnliche Leben für nichts zu erachten sei und daß dies ewige Leben nichts anderes sei als das tiefste Verlangen (ultimum desiderium) des inneren Menschen, nämlich die Wahrheit, die allein erstrebt wird und die, da sie ewig ist, den Geist (intellectum) ewig nährt. Diese Wahrheit, die den Geist nährt, ist nichts anderes als das Wort selbst, in dem alles eingefaltet ist und durch das alles entfaltet wird. Es zog die menschliche Natur an, damit kein Mensch daran zweifle, daß er der Wahl seines freien Willens entsprechend in seiner menschlichen Natur in jenem Menschen, der auch das Wort ist, die unvergängliche Speise der Wahrheit erlangen könne.

Er (Gott) fügte hinzu: »Da dies getan worden ist, was hätte da noch getan werden können und wurde nicht getan?«

Kapitel 3

8 Auf diese Frage des Königs der Könige antwortete das fleischgewordene Wort, das unter allen Himmelsbewohnern den Vorrang hat (principatum tenens: Kol 1, 18), im Namen aller:

»Vater der Barmherzigkeit, alle Deine Werke sind höchst vollendet, und nichts steht aus, das zu ihrer Ergänzung hinzugefügt werden müßte! Und dennoch: Weil Du von Anfang an beschlossen hast, daß der Mensch freien Willens bleibe und weil in dieser sinnlichen Welt nichts beständig verharrt, da die Meinungen und Mutmaßungen (coniecturae) fließend sind und sich mit der Zeit ändern,

so ähnlich auch Sprachen und Deutungen, bedarf die menschliche Natur häufiger Überprüfung (visitatione), damit die Irrtümer, deren es in bezug auf Dein Wort sehr schwerwiegende gibt, ausgetilgt werden und so die Wahrheit beständig erstrahle. Die Wahrheit ist jedoch eine; und es kann nicht so sein, daß sie durch eine freie Vernunft nicht erfaßt wird. Darum wird die ganze Verschiedenheit der Religionen zu dem einen rechten Glauben (in unam fidem orthodoxam) geführt werden.«

Das gefiel dem König. Er rief die Engel, die allen Na- 9 tionen und Sprachen vorstehen, herbei und befahl einem jeden, einen möglichst erfahrenen Menschen zu dem fleischgewordenen Wort zu bringen. Und alsbald erschienen vor dem Wort besonders besonnene Männer (viri graviores) dieser Welt, gleichsam zur Ekstase hingerissen. Sie sprach das Wort Gottes so an:

»Der Herr, König des Himmels und der Erde, hat das Seufzen der Ermordeten und Gefesselten und der in Knechtschaft Geführten gehört, die um der Verschiedenheit ihrer Religionen willen leiden. Und da alle, die solche Verfolgung ausüben oder erleiden, aus keinem anderen Grund dazu bewegt werden als dem, daß sie so ihr Heil zu fördern und ihrem Schöpfer zu gefallen glauben, hat sich der Herr des Volkes erbarmt. Es ist Ihm recht (contentatur), daß alle Verschiedenheit der Religionen durch gemeinsame Zustimmung (consensu) aller Menschen einmütig auf eine einzige Religion zurückgeführt werde, die fortan unverletzlich sein soll.

Diesen schweren Dienst überträgt Er euch als dazu erwählten Männern. Aus seiner Ratsversammlung (curia) gibt er euch helfende und dienende Engel-Geister, die euch beschützen und leiten mögen. Als dazu geeignetsten Versammlungsort bestimmt er Jerusalem.«

- Kap. 4–19: Der Dialog des göttlichen Logos mit repräsentativen Weisen aus siehzehn Nationen
- I. Kap. 4–7: Die Hinführung zum Glauben an den Einen Gott

Kapitel 4

10 Darauf antwortete, nachdem er sich verneigt hatte, einer, der älter war als all die andern und, wie es schien, ein Grieche:

»Wir lobpreisen unsern Gott, dessen Barmherzigkeit über allen seinen Werken waltet und der allein zu bewirken vermag, daß eine so große Verschiedenheit der Religionen zu einem einzigen, einmütigen Frieden (in unam concordantem pacem) geführt werde. Seiner Weisung können wir, die wir sein Werk sind, nicht den Gehorsam verweigern. Wir bitten aber um Unterweisung, wie diese Einheit der Religion durch uns herbeigeführt werden kann. Denn nach unserer Überzeugung wird eine Nation schwerlich einen andern Glauben als den, den sie bis zur Stunde mit ihrem Blute verteidigt hat, annehmen.«

Ihm antwortete das **Wort**: »Nicht einen anderen Glauben! Ihr werdet vielmehr ein und denselben allseits vorausgesetzt (praesupponi) finden. Ihr, die ihr jetzt hier seid, werdet ja in (je) eurer Heimatsprache (inter vestrae linguae consortes) Weisek, zumindest aber ›Philosophenk oder ›Liebhaber der Weisheitk genannt.«

»So ist es«, sagte der **Grieche**. »Wenn ihr also alle die Weisheit liebt, setzt ihr dann nicht voraus, daß es eben diese Weisheit gibt?«

Sie erwiderten alle zugleich, daran zweifle niemand, daß es sie gebe.

11 Das Wort fuhr fort: »Es kann nur eine Weisheit geben. Wäre es nämlich möglich, daß es mehrere Weisheiten gibt, dann müßten diese notwendigerweise von einer einzigen stammen. Vor aller Vielheit ist nämlich die Einheit.«

Grieche: »Keiner von uns zweifelt daran: es ist die eine Weisheit, die wir alle lieben und deretwegen wir Philosophen genannt werden. Auf Grund der Teilhabe (participatio) an ihr gibt es viele Weise, während die Weisheit selbst in sich einfach und ungeteilt bleibt.«

Wort: »Ihr stimmt also alle darin überein, daß die einfachste Weisheit, deren Kraft unaussprechlich ist, eine einzige ist. Jeder erfährt auch diese Kraft (vis) in ihrer jeweiligen Entfaltung (in explicatione virtutis eius) als unaussprechlich und unendlich. Wenn sich nämlich der Blick sichtbaren Dingen zuwendet und beachtet (attendit), daß das, was er sieht, aus der Kraft (vis) der Weisheit hervorgegangen ist – dasselbe gilt vom Hören und allem einzelnen, was Sinne wahrnehmen –, dann bestätigt er, daß die unsichtbare Weisheit alles übersteigt.«

Grieche: »Auch wir, die wir Philosophen sind, lieben die 12 Wonne der Weisheit auf keinem andern Weg als dem der zuvor verkosteten Bewunderung der sinnenfälligen Dinge. Wer würde nicht den Tod auf sich nehmen, um eine solche Weisheit zu erlangen, aus der alle Schönheit, alle Wonne des Lebens und alles Ersehnenswerte hervorfließt? Welche Kraft der Weisheit strahlt im Kunstwerk (opificium) »Mensch« wider: in seinen Gliedern, in der Ordnung der Glieder, in dem ihm eingegossenen Leben, in der Harmonie der Organe, in seiner Bewegung und schließlich im vernünftigen Geist, der wunderbarer Künste fähig und gleichsam das Siegel der Weisheit ist; in ihm leuchtet über alles hinaus die ewige Weisheit wie in einem nahen Bilde (in propinqua imagine), wie die Wahrheit in naher Ähnlichkeit wider. Und was über alles hinaus noch wunderbarer ist: dieser Widerschein der Weisheit kommt der Wahrheit bei einer intensiven (vehemens) Zuwendung des Geistes (zu ihr) immer näher, bis daß der lebendige Widerschein (viva relucentia) vom Schatten des Bildes beständig wahrer und der wahren Weisheit gleichgestaltiger (conformior) wird, wenn auch jene absolute Weisheit selbst so, wie sie ist, im andern niemals erreicht werden kann. Auf diese Weise ist die ewige und unausschöpfbare Weisheit immerwährende und unvergängliche Nahrung des Geistes.«

Wort: »Ihr geht unser Vorhaben, das wir anstreben, richtig an. Ihr alle setzt also, auch wenn man euch verschiedenen Religionen zuordnet, bei aller Verschiedenheit das Eine voraus, das ihr Weisheit nennt. Doch sagt, umfaßt die eine Weisheit nicht alles, was ausgesagt werden kann?«

Kapitel 5

13 Da antwortete der Italer: »Allerdings, kein Wort gibt es außerhalb der Weisheit. Das Wort des Weisesten ist nämlich in der Weisheit, und im Wort ist Weisheit. Nichts ist außer ihr. Die ganze Unendlichkeit wird von der Weisheit umschlossen.«

Wort: »Wenn nun jemand sagte, alles sei vin der Weisheit geschaffen« und ein anderer, alles sei vim Wort geschaffen«, würden jene dann dasselbe oder etwas Verschiedenes sagen?«

Italer: »Auch wenn in der Sprechweise Verschiedenheit erscheint, ist es dem Sinn nach dasselbe. Denn das Wort des Schöpfers, in dem Er alles erschaffen hat, kann nichts anderes als Seine Weisheit sein.«

14 Wort: »Was also dünkt euch: Ist jene Weisheit Gott oder ein Geschöpf?«

Italer: »Da Gott, der Schöpfer, alles in Weisheit schafft, ist Er selbst notwendig die Weisheit der geschaffenen Weisheit. Vor jedem Geschöpf ist nämlich die Weisheit, durch die alles Geschaffene das ist, was es ist.«

Wort: »So ist die Weisheit ewig, da sie vor allem Begonnenen und Geschaffenen ist.«

Italer: »Niemand kann bestreiten, daß das, von dem er einsieht, daß es vor allem Entsprungenen (principiatum) ist, ewig sei.«

Wort: »Es ist also der Ursprung (principium).«

Italer: »So ist es.«

Wort: »Folglich ist es auch das Einfachste. Denn alles Zusammengesetzte ist entsprungen. Das Zusammensetzende kann ja nicht nach dem Zusammengesetzten sein.«

Italer: »Das erkenne ich an.«

Wort: »Die Weisheit ist also die Ewigkeit.«

Italer: »Das kann nicht anders sein.«

Wort: »Es ist aber unmöglich, daß es mehrere Ewigkei-

ten gebe, da vor aller Vielheit die Einheit ist.« Italer: »Auch das stellt niemand in Abrede.«

Wort: »Die Weisheit ist also der eine, einfache und ewige

Gott, der Ursprung von allem.«

Italer: »So muß es sein.«

Wort: »Seht also, wie ihr, die Philosophen verschiedener Schulen (sectarum), in der Verehrung (religio) des Einen Gottes übereinstimmt. Denn indem ihr euch als die Weisheit liebend (amatores sapientiae) versteht, setzt ihr Ihn alle voraus.«

Kapitel 6

Hier hob der Araber an und sprach: »Nichts kann man 16 deutlicher und wahrer sagen!«

Wort: »Wenn ihr auf Grund dessen, daß ihr Liebhaber der Weisheit seid, eine absolute Weisheit bekennt, glaubt ihr da, daß es vernunftbegabte Menschen gibt, die die Weisheit nicht lieben?«

15

Araber: »Ich halte es für ganz gewiß, daß alle Menschen von Natur aus nach Weisheit streben, denn sie ist das Leben des Geistes; und dieses Leben kann durch keine andere Speise als die Wahrheit und das Wort des Lebens oder sein geistiges Brot, das die Weisheit ist, in seinem Leben erhalten werden. So wie alles Bestehende alles das erstrebt, ohne das es nicht zu bestehen vermag, so verlangt das geistige Leben nach der Weisheit.«

Wort: »Alle Menschen bekennen also mit euch, daß es die eine, absolute Weisheit gibt, die sie voraussetzen. Diese ist der eine Gott.«

Araber: »So ist es und kein einsichtiger Mensch kann etwas anderes ersinnen.«

Wort: »Es gibt also nur eine einzige Religion und Gottesverehrung für alle Vernunftbegabten. Diese wird in der ganzen Mannigfaltigkeit der Riten vorausgesetzt.«

17 Araber: »Du bist die Weisheit, da Du das Wort Gottes bist. Ich frage die Verehrer mehrerer Götter: Wie können sie mit den Philosophen in der Verehrung eines einzigen Gottes zusammengehen? Denn es läßt sich feststellen, daß die Philosophen zu keiner Zeit anderer Meinung waren als daß es unmöglich mehrere Götter gibt, über denen nicht ein einziger hocherhabener Gott steht. Dieser allein ist der Ursprung, von dem die andern alles haben, was sie haben; er ist viel mehr erhaben als es die Eins (monas) in der Zahlenreihe ist.«

Wort: »Alle, die jemals mehrere Götter verehrten, setzten dabei voraus, daß es Gottheit gibt. Diese beten sie nämlich in allen Göttern als solche, die an Gottheit teilhaben, an. Wie es nämlich ohne Weißsein nichts Weißes gibt, so gibt es auch ohne Gottheit keine Götter. Der Kult von Göttern schließt mithin das Bekenntnis zu Gottheit ein. Und wer sagt, daß es mehrere Götter gibt, sagt auch, daß es den einen Ursprung gibt, der allem

vorausgeht; ähnlich wie der, welcher sagt, daß es viele Heilige gibt, den einen Heiligen der Heiligen zugibt; durch Teilhabe an ihm sind alle andern heilig. Niemals war ein Volk so töricht, daß es an mehrere Götter geglaubt hätte, von denen jeder der erste Grund, Ursprung oder Schöpfer des Universums gewesen wäre.«

Araber: »Das meine ich auch. Man widerspricht sich ja selbst, wenn man sagt, es gebe mehrere erste Ursprünge. Da der Ursprung (principium) nichts Entsprungenes (principiatum) sein kann, weil er aus sich selbst entsprungen wäre und so bestünde, bevor er bestünde – der Verstand (ratio) faßt das nicht –, ist der Ursprung also ewig. Und es ist nicht möglich, daß es mehrere Ewige gibt, denn vor aller Vielheit ist die Einheit. Folglich muß das Eine der Ursprung und Grund des Universums sein. Daher habe ich bis jetzt noch kein Volk gefunden, das darin vom Weg der Wahrheit abgewichen wäre.«

Wort: »Wenn also alle, die mehrere Götter verehren, auf 18 das blickten, was sie voraussetzen, auf die Gottheit nämlich, die der Grund von allem ist, und diese – wie der Verstand (ratio) selbst es gebietet – in ihr religiöses Bekenntnis (in religionem manifestam) aufnehmen, so wie sie dies implizit bei allen, die sie Götter nennen, tun, ist der Streit aufgehoben.«

Araber: »Dies wäre wohl nicht schwierig. Doch den Kult der Götter aufzuheben, wird schwierig sein. Denn das Volk hält es für sicher, daß ihm aus der Götterverehrung Hilfen (suffragia) zuteil werden, und es neigt so zu seiner Rettung diesen Gottheiten zu.«

Wort: »Würde das Volk so, wie wir es eben getan haben, über sein Heil unterrichtet, dann würde es dieses eher bei dem suchen, der das Sein gegeben hat und der selbst Erlöser (salvator) und die unendliche Erlösung ist, als bei jenen, die aus sich nichts haben als das, was ihnen

vom Erlöser selbst zugestanden wird. Wenn das Volk jedoch bei solchen Göttern Zuflucht sucht, die nach der Meinung aller für Heilige gehalten wurden, weil sie gottförmig lebten, und sich an sie als willkommenen Fürsprecher in Krankheit oder anderer Not wendet, oder wenn es einen solchen in demütiger Verehrung anfleht, sein Gedächtnis in Ehrfurcht pflegt, weil er ein Freund Gottes und sein Leben nachzuahmen ist, dann würde dies, solange es dem einen und einzigen Gott den ganzen Kult der Anbetung entgegenbrächte, der einzigen Religion nicht widersprechen. Auf diese Weise könnte das Volk leicht Ruhe finden.

Kapitel 7

19 Jetzt fragte der Inder: »Was gilt dann von Statuen und Götterbildern?«

Wort: »Die Bilder, die das zur Kenntnis bringen, was beim wahren Kult des Einen Gottes erlaubt ist, sind nicht zu verwerfen. Wenn sie jedoch vom Kult der Anbetung (latriae) des Einen Gottes wegführen, so als sei in den Steinen selbst ein Teil der Gottheit und an die Statue gebunden, dann verdienen sie, weil sie täuschen und von der Wahrheit abwenden, zerstört zu werden.«

Inder: »Es ist schwer, das Volk von der altgewohnten Bilderverehrung (idolatria) wegzubringen, und zwar wegen der Orakel (responsa), die gegeben werden.«

Wort: »Diese Orakel kommen selten anders als durch die Priester, die sie als Antworten der Gottheit ausgeben, zustande. Denn ist ihnen eine Frage gestellt, dann bilden sie die Antwort entweder mit Hilfe irgendeiner Kunst, die sie auf Himmelsbeobachtung gründen, oder durch das Los (oder aufs Geratewohl: sorte), – so als hätte der Himmel oder Apollo oder der Sonnengott (Sol) so zu

antworten befohlen. Daher kommt es, daß jene Antworten meistens zweideutig sind, damit sie nicht offensichtlich der Lüge überführt werden, oder sie sind völlig erlogen. Und wenn sie bisweilen wahr sind, dann sind sie es zufällig. Wenn aber ein Priester ein guter Mutmaßer (coniector) ist, orakelt er besser und seine Antworten sind wahrer.«

Inder: »Es ist aber eine häufige Erfahrung, daß ein 20 Geist, der einer Statue verbunden ist, offenkundig Orakel erteilt.«

Wort: »Nicht die Seele eines Menschen oder Apolls oder Äsculaps oder eines anderen, der als Gott verehrt wird, sondern der böse Geist (spiritus nequam), der Feind des Menschengeschlechtes von Anfang an, stellte sich (finxit), mitunter, aber selten so, als werde er durch den Glauben des Menschen einer Statue verhaftet und zu Antworten gezwungen, um so zu täuschen. Doch nachdem die Täuschung entdeckt worden war, hörte sie auf. Darum haben sie (die Statuen) heute seinen Mund und reden nichte (Ps 113, 5). Nachdem diese Täuschung des Verführers in vielen Ländern nachgewiesen worden war, ist der Bilder-Götzendienst (idolatria) fast an allen Orten mit weiseren Menschen verworfen worden. Es wird auch im Orient nicht schwer sein, zur Anrufung des Einen Gottes die Täuschung in dem Bilder-Götzendienst aufzudecken, damit so seine Bewohner sich den übrigen Nationen der Erde angleichen.«

Inder: »Da offenkundige Betrügereien aufgedeckt wurden und deswegen die klugen Römer, ähnlich auch die Griechen und Araber, die Götzenbilder zerstörten, ist durchaus zu hoffen, daß die götzendienerischen Inder ähnlich handeln werden; vor allem, weil sie weise sind und nicht zögern, die Notwendigkeit der in der Verehrung des einen Gottes bestehenden Religion zuzugeste-

hen. Mögen sie damit auch Götzenbilder auf ihre Weise verehren, so werden sie, dadurch daß sie diese in bezug auf den einen Gott verehren, zu einer friedenstiftenden Lösung gelangen.

II. Ab hier bis Kap. 10: Hinführung zur Trinität

Es wird aber sehr schwierig sein, eine allseitige Übereinstimmung über den dreieinen Gott zu erlangen. Allen wird es nämlich scheinen, daß die Trinität nicht ohne drei (Götter) begriffen werden könne, daß es, wenn es Dreiheit in der Göttlichkeit gibt, auch in der Gottheit Mehrheit gebe. Es wurde aber schon gesagt – und in der Tat muß es so sein –, daß es nur eine einzige absolute Gottheit gibt. Es gibt mithin in der absoluten Gottheit keine Vielheit, sondern nur in den Partizipierenden, die nicht im absoluten Sinne Gott, sondern Götter durch Teilhabe sind.«

21 Wort: »Gott als Schöpfer ist dreifaltig (trinus) und einer. Als unendlicher ist er weder drei noch einer noch irgendetwas von dem, das gesagt werden kann. Denn die Namen, die Gott zugeteilt werden, werden von den Geschöpfen genommen, da er selbst in sich unaussprechlich und über allem ist, das genannt oder gesagt werden kann. Jene, welche Gott verehren, sollen Ihn als den Ursprung des Universums anbeten; in diesem einen Gesamt (universum) gibt es jedoch eine Vielheit, Ungleichheit und Trennung von Teilen – die Vielzahl von Sternen, Bäumen, Menschen, Steinen ist dem Sinn offenkundig –, der Ursprung aller Vielheit aber ist die Einheit; darum ist der Ursprung der Vielheit die ewige Einheit.

In dem einen Universum findet man die Ungleichheit der Teile, da kein Teil dem andern ähnlich ist. Die Ungleichheit aber weicht von der Gleichheit der Einheit ab. Vor jeder Ungleichheit ist demnach die ewige Gleichheit.

In dem einen Gesamt findet sich die Unterscheidung oder Trennung von Teilen. Vor aller Unterscheidung ist aber die Verknüpfung von Einheit und Gleichheit. Von ihr weicht die Trennung oder Unterscheidung ab. Die Verknüpfung ist also ewig.

Es kann indes nicht mehrere Ewige geben. Folglich findet sich in der einen Ewigkeit die Einheit, die Gleichheit der Einheit und die Einung von Einheit und Gleichheit oder die Verknüpfung. So ist der völlig einfache Ursprung des Gesamt ein einigdreier, da im Ursprung das Entsprungene eingefaltet sein muß. Jedes Entsprungene aber besagt, daß es so in seinem Ursprung eingefaltet wird. In jedem Entsprungenen läßt sich eine derartige dreifache Unterscheidung in der Einheit des Wesens finden. Aus diesem Grund muß auch der höchsteinfache Ursprung von allem dreifaltig und einfach sein.«

Kapitel 8

Chaldäer: »Wenn dies auch die Weisen irgendwie zu fas- 22 sen vermöchten, so überfordert es doch das gewöhnliche Volk. Denn wie ich es verstehe, ist es nicht wahr, daß es drei Götter gibt, sondern es ist ein Gott, der als einer dreifaltig ist. Willst du damit nicht sagen, daß dieser Eine seiner Wirkkraft nach dreifaltig ist?«

Wort: »Gott ist die absolute Kraft (absoluta vis) aller Kräfte, da er allmächtig ist. Wenn es daher nur eine einzige absolute Kraft gibt, welche die göttliche Wesenheit (essentia) ist, bedeutet diese Kraft dreifaltig nennen nichts anderes als zu sagen, daß Gott dreifaltig ist. Begreife die göttliche Kraft jedoch nicht so, als werde sie von der Wirklichkeit unterschieden; denn in Gott ist die

Kraft die Wirklichkeit selbst (ipsa realitas). Dasselbe gilt von der absoluten Möglichkeit und Mächtigkeit potentia absoluta), die ebenfalls die Kraft ist.

Niemandem erscheint es absurd zu sagen, daß die göttliche Allmacht, die Gott ist, in sich die Einheit (unitas) habe, welche Seiendheit (entitas) ist, die Gleichheit (aequalitas) und die Verbindung (conexio), wonach (ut sic) die Macht der Einheit alles, das Sein hat, eint oder ihm das Wesen gibt (essentiat) - ein Ding ist ja insofern, als es eines ist; das Eine und das Seiende können vertauscht werden -; (wonach) die Macht der Gleichheit alles Bestehende gleichmacht oder gestaltet - darin nämlich, daß ein Ding nicht mehr und nicht weniger ist als das, was es ist, ist es gleich (aequaliter); wäre es mehr oder weniger, dann wäre es nicht; es kann also nicht ohne Gleichheit sein - und wonach die Macht der Verbindung eint oder verknüpft.

Die Allmacht ruft mithin in der Kraft der Einheit aus dem Nicht-Sein (Röm 4, 17), damit was nicht war, fähig werde zum Sein; sie gestaltet es in der Kraft der Gleichheit und gibt Zusammenhalt in der Kraft der Verbindung; so wie man am Wesen der Liebe erkennt, wie das Lieben den Liebenden mit dem Liebenswerten verknüpft.

Wenn also der Mensch durch die Allmacht aus dem Nicht-Sein gerufen wird, entsteht als erstes in der Ordnung die Einheit, danach die Gleichheit und dann die Verbindung beider. Denn nichts kann sein, wenn es nicht eines ist. Vorgängig ist also das Eine. Und da der Mensch aus dem Nicht-Sein gerufen wird, entsteht als erstes in der Ordnung die Einheit des Menschen, dann die Gleichheit dieser Einheit oder Seiendheit; die Gleichheit ist nämlich die Entfaltung (explicatio) der Gestalt (formae) in der Einheit, weswegen man sie Ein-

heit des Menschen, nicht des Löwen oder sonst eines Dinges nannte. Die Gleichheit aber kann nur aus (ab) der Einheit entstehen, denn nicht die Andersheit (alteritas), sondern die Einheit oder Selbigkeit (identitas) bringt die Gleichheit hervor. Sodann geht aus Einheit und Gleichheit die Liebe oder Verbindung hervor.

Die Einheit ist nämlich von der Gleichheit und diese von der Einheit nicht zu trennen. Die Verbindung oder Liebe verhält sich mithin so, daß mit der Setzung der Einheit die Gleichheit und mit der Setzung von Einheit und Gleichheit die Liebe oder die Verbindung gesetzt wird.

Wenn sich also keine Gleichheit findet, die nicht Gleich- 23 heit der Einheit ist, und wenn man keine Verknüpfung findet, die nicht die Verknüpfung von Einheit und Gleichheit ist, so daß die Verbindung in der Einheit und Gleichheit, die Gleichheit sins der Einheit und die Einheit sinc der Gleichheit und Einheit und Gleichheit sinc der Verknüpfung sind, kann es offenbar in der Dreieinheit (trinitas) keine Wesens-Unterscheidung (essentialis distinctio) geben. Was sich nämlich wesentlich unterscheidet, verhält sich so, daß das eine sein kann, ohne daß das andere existiert. Weil sich aber die Dreieinigkeit so verhält, daß mit der Setzung der Einheit auch die Gleichheit der Einheit gesetzt ist und umgekehrt, und daß mit der Setzung von Einheit und Gleichheit auch die Verknüpfung gesetzt ist und umgekehrt, erhellt: Nicht in der Wesenheit, sondern in der Beziehung (in relatione) ist eine andere die Einheit, eine andere die Gleichheit und eine andere die Verknüpfung.

Eine zahlenmäßige Unterscheidung (numeralis distinctio) ist wesenhaft (essentialis); denn der Zweier unterscheidet sich wesenhaft vom Dreier. Mit der Setzung des Zweiers wird nicht der Dreier gesetzt, und dem Sein des Zweiers folgt nicht der Dreier. Darum ist die Dreifaltigkeit in Gott nicht zusammengesetzt, vielfach (pluralis) oder zahlenmäßig, sondern einfachste Einheit (simplicissima unitas). Die also Gott als Einen glauben, leugnen nicht, daß er dreifaltig ist, sofern sie jene Dreifaltigkeit als nicht von der einfachsten Einheit unterschieden, sondern als sie selbst so verstehen: Wäre jene Dreifaltigkeit nicht in der Einheit, dann wäre sie auch nicht als der Ursprung allmächtig zur Erschaffung des Universums und alles Einzelnen.

Je geeinter eine Kraft ist, um so mächtiger ist sie; je geeinter sie aber ist, um so einfacher ist sie. Je mächtiger oder stärker sie also ist, um so einfacher ist sie. Wenn also die göttliche Wesenheit allmächtig ist, ist sie völlig einfach und dreifaltig. Denn ohne die Dreifaltigkeit wäre sie nicht der einfachste, stärkste und allmächtige Ursprung.«

Chaldäer: »Nach meiner Meinung kann sich niemand dieser Überlegung verschließen. Daß jedoch Gott einen Sohn und Teilhaber an der Gottheit (participem in deitate) habe, das bekämpfen die Araber und viele mit ihnen.«

24 Wort: »Manche nennen die Einheit Vater«, die Gleichheit Sohn« und die Verknüpfung ›Heiliger Geist«, da jene Benennungen (termini), auch wenn sie nicht im eigentlichen Sinne (proprii) gelten, die Dreifaltigkeit dennoch zutreffend (convenienter) bezeichnen. Vom Vater geht der Sohn aus und von der Einheit (des Vaters) und von der Gleichheit des Sohnes die Liebe oder der Geist. Die Natur des Vaters geht nämlich im Sohn in eine bestimmte Gleichheit (in quandam aequalitatem) über. Darum entspringt die Liebe und Verbindung aus der Einheit und Gleichheit.

Könnte man einfachere Bezeichnungen finden, wären sie geeigneter. Eine solche ist: Einheit, Dasheit (iditas) und Selbigkeit. Diese Bezeichnungen scheinen nämlich

die unendlich fruchtbare Einfachheit der Wesenheit mehr zu entfalten. Beachte auch, wie es in der Wesenheit der vernünftigen Seele eine Art Fruchtbarkeit gibt, nämlich Geist (mens), Weisheit und Liebe oder Wille, da der Geist aus sich das Denken oder die Weisheit entläßt (exserit) und aus beiden der Wille oder die Liebe hervorgeht; und wie diese Dreifaltigkeit in der Einheit des Wesens der Seele die Fruchtbarkeit ist, welche der Mensch in Ähnlichkeit mit der unendlich fruchtbaren und ungeschaffenen Dreifaltigkeit besitzt, so trägt jedes geschaffene Ding das Bild der schöpferischen Kraft in sich und besitzt auf seine Weise Fruchtbarkeit in naher oder entfernter Ähnlichkeit mit der unendlich fruchtbaren Dreifaltigkeit, die alles erschafft. Es ist also nicht so, daß das Geschöpf vom göttlichen Sein nur das Sein hätte; es hat vielmehr auf seine Art dreifaltig fruchtbares Sein vom höchst fruchtbaren dreifaltigen und einen Sein. Ohne dieses fruchtbare Sein könnte weder die Welt bestehen noch wäre das Geschöpf auf die bestmögliche Weise, auf die es sein kann.«

Kapitel 9

Daraufhin entgegnete der Jude: »Die über alles geprie- 25 sene Dreifaltigkeit, die man nicht leugnen kann, ist aufs beste dargelegt worden. Ein Prophet offenbarte sie nämlich möglichst kurz, als er sagte, Gott habe gefragt, wie Er, der anderen die Fruchtbarkeit der Fortpflanzung geschenkt habe, unfruchtbar sein könnte (Is 66, 9). Obwohl daher die Juden die Dreifaltigkeit deswegen meiden, weil sie diese für Vielheit halten, werden sie dennoch gerne zustimmen, wenn sie einsehen, daß sie die einfachste Fruchtbarkeit ist.«

Wort: »Auch die Araber und alle Weisen werden auf Grund dieser Überlegungen leicht einsehen: die Dreifaltigkeit ablehnen, bedeutet die göttliche Fruchtbarkeit und Schöpferkraft leugnen; und daß die Dreifaltigkeit zugestehen die Absage an eine Vielheit und Gemeinschaft von Göttern ist. Eben die Fruchtbarkeit, die auch Dreifaltigkeit ist, zeigt nämlich, daß nicht mehrere Götter bei der Erschaffung von allem zusammenzuwirken brauchen; die eine unendliche Fruchtbarkeit genügt ja, all das zu schaffen, was erschaffbar ist. Auf diese Weise werden die Araber die Wahrheit viel besser begreifen können, als wenn sie nach ihrer Art sagen, Gott habe Wesen und Seele, und hinzufügen, Er habe Wort und Geist. Denn wenn man sagt, Gott habe eine Seele, kann diese Seele nur als die Vernunft (ratio) oder das Wort verstanden werden, das Gott ist. Die Vernunft ist nämlich nichts anderes als das Wort. Und was anders ist dann der Heilige Geist Gottes als die Liebe, die Gott ist? Nichts läßt sich vom ganz einfachen Gott als wahr erweisen, das Er nicht selbst ist. Wenn es wahr ist, daß Gott das Wort hat, ist es auch wahr, daß das Wort Gott ist. Wenn es wahr ist, daß Gott den Geist hat, ist es wahr, daß der Geist Gott ist. Haben kommt Gott nämlich nicht im eigentlichen Sinn (improprie) zu, da Er selbst alles ist; so bedeutet Haben in Gott Sein. Darum leugnet der Araber nicht, daß Gott Geist (mens) ist, daß aus diesem das Wort oder die Weisheit gezeugt wird, und daß aus beiden der Geist oder die Liebe hervorgeht. Das ist jene Dreifaltigkeit, die oben dargelegt wurde und von den Arabern ausgesagt wird, wenn auch die meisten von ihnen nicht merken, daß sie die Dreifaltigkeit bekennen. So findet auch ihr Juden bei euren Propheten, daß durch das Wort Gottes und durch seinen Geist die Himmel gebildet sind (Ps 32, 6). In dem Sinn, wie die Araber

und Juden die Dreifaltigkeit ablehnen, muß sie gewiß von allen abgelehnt werden. Doch so, wie die Wahrheit der Dreifaltigkeit soeben entfaltet ist, wird sie von allen angenommen werden müssen.«

Kapitel 10

Dazu der Skythe: »Es kann kein Bedenken geben, die 27 ganz einfache Dreifaltigkeit anzubeten. Heutzutage beten diese ja auch alle jene, die Götter verehren, an. Die Weisen sagen nämlich, Gott sei der Schöpfer beider Geschlechter, und Er sei die Liebe. Dadurch wollen sie die unendlich fruchtbare Dreifaltigkeit des Schöpfers erklären, so gut sie es vermögen. Andere behaupten, Gott, der über alles Erhabene, lasse aus sich den Geist oder die Vernunft hervorgehen. Ihn bezeichnen sie als >Gott von Gott«; Ihn lehren sie als den Schöpfer-Gott, da alles Geschaffene Ursache und Sinngrund (ratio) dafür hat, daß es dieses und nicht jenes ist. Der eine unendliche Wesensgrund aller Dinge ist also Gott. Der Wesensgrund aber, der Logos oder das Wort, geht von dem aus, der ihn hervorbringt, so daß, wenn der Allmächtige das Wort hervorbringt, das real wird, was im Wort eingefaltet ist; so wie wenn die Allmacht sagt Es werde Licht, das im Wort eingefaltete Licht wirklich existiert. Dieses Wort Gottes ist insofern geistiges (intellectuale) Wort, als eine Sache so, wie sie geistig (in intellectu) konzipiert ist, so auch in Wirklichkeit besteht.

Sie sagen ferner, der Geist der Verknüpfung gehe an dritter Stelle hervor. Dieser verknüpft alles zu Einem, damit es eine Einheit wie die Einheit des Gesamten gebe. Sie lehrten ja eine Weltseele oder (Welt-)Geist, der alles verknüpft und durch den jedes Geschöpf Teilhabe an der Ordnung erhält, so daß es ein Teil des Gesamten

(pars universi) ist. Es folgt also notwendig, daß dieser Geist im Ursprung der Ursprung selbst ist. Die Liebe verknüpft. Darum kann die Liebe (amor seu caritas), die Gott ist, auch der Geist (spiritus) genannt werden, dessen Kraft durch das Universum hin ausgegossen ist. So hat die Verbindung, durch die die Teile zu Einem oder einem Ganzen verbunden werden und ohne die es keine Vollendung gäbe, Gott zu ihrem Ursprung. So sieht man deutlich, daß alle Weisen irgend etwas von der Dreiheit in der Einheit berührten. Deshalb werden sie sich, wenn sie die Erklärung, die wir gehört haben, vernehmen, freuen und sie loben.«

Da sagte der Gallier: »Ich habe dereinst auch folgende Beweisführung bei Gelehrten gehört: Die Ewigkeit ist entweder ungezeugt oder gezeugt oder weder ungezeugt noch gezeugt. Die ungezeugte Ewigkeit finde ich sinnvollerweise ›allmächtiger Vater‹ genannt, die gezeugte ›Wort‹ oder ›Sohn‹ und die weder ungezeugte noch gezeugte ›Liebe‹ oder ›Heiliger Geist‹. Dieser geht ja von beiden aus und er ist weder ungezeugt, da er nicht der Vater ist, noch gezeugt, da er nicht der Sohn ist, sondern von beiden ausgeht.

Eine und dreifaltig ist also die Ewigkeit und höchst einfach. Die eine Gottheit ist je drei, die eine Wesenheit ist je drei, das eine Leben ist je drei, die eine Mächtigkeit ist je drei und die eine Kraft ist je drei. In dieser Schulee (scola) bin ich nun soweit fortgeschritten, daß, was dunkel war, sich (mir) nunmehr heller als Licht darbietet. Doch es bleibt noch der sehr große Widerspruch in der Welt, daß die einen behaupten, das Wort sei zur Erlösung aller Fleisch geworden, andere aber anderer Ansicht sind; darum müssen wir uns darüber informieren, wie wir in dieser schwierigen Frage Einmütigkeit erzielen können.«

Wort: »Diesen Punkt zu erläutern, hat der Apostel Petrus übernommen. Ihn höret an! Er wird euch hinreichend alles lehren, was euch verhüllt ist.«

III. Kap. 11-12: Hinführung zur Inkarnation

Da erschien Petrus in ihrer Mitte und begann so:

Kapitel 11

»Alle Abweichungen (omnis diversitas) über die Inkar- 29 nation des Wortes lassen sich so typisieren: Zunächst sagen da etliche (quidam), das Wort sei nicht Gott. Dieser Punkt ist bereits hinlänglich eröffnet, da das Wort Gottes nur Gott sein kann. Dieses Wort ist der Sinngrund (ratio). Logos besagt nämlich auf Griechisch Wort, und das bedeutet Sinngrund.

Daß Gott, der Schöpfer aller vernunftbegabten Seelen und Geister, einen Sinngrund hat, ist außer Zweifel. Dieser Sinngrund Gottes ist aber, wie schon dargelegt, nichts anderes als Gott. Denn das ›Haben‹ fällt in Gott mit dem ›Sein‹ ineins. Jener, von dem alles kommt, faßt nämlich alles in sich; er ist ›alles in allem‹, weil der Gestalter von allem. Folglich ist er die ›Form der Formen‹. Die ›Form der Formen‹ aber faltet alle formbaren Formen in sich ein (complicat).

Das Wort oder der Sinngrund, die unendliche Ursache und das Maß von allem, was werden kann, ist also Gott. Die, die zugeben, daß das Wort fleischgeworden oder menschgeworden (humanatum) ist, müssen darum auch bekennen, daß der Mensch, den sie das Wort Gottes nennen, auch Gott ist.«

30 An dieser Stelle sprach der Perser; er sagte: »Petrus, das Wort Gottes sist Gotte? Wie könnte Gott, der Unveränderliche, nicht Gott, sondern Mensch werden, der Schöpfer Geschöpf? Das lehnen wir fast alle ab, außer einer Minderheit in Europa. Und wenn es auch unter uns einige gibt, die sich Christen nennen, sie stimmen mit uns in der Unmöglichkeit überein, daß das Unendliche endlich und das Ewige zeitlich sei.«

Petrus: »Ebendies, daß das Ewige zeitlich sei, bestreite ich mit euch entschieden. Da jedoch ihr alle, die ihr am Gesetz der Araber festhaltet, Christus als Wort Gottes bezeichnet – und das sagt ihr gut –, ist es notwendig (necesse est), daß ihr ihn auch als Gott bekennt.«

Perser: »Wir bekennen ihn als ›Wort‹ und als ›Geist Gottes‹, da unter allen, die sind oder waren, niemand jene Vortrefflichkeit des Wortes und des Geistes Gottes besaß. Dennoch geben wir nicht zu, daß er Gott gewesen ist, denn Er (Gott) kennt keinen Teilhaber. Damit wir also nicht einer Vielzahl von Göttern verfallen, bestreiten wir, daß er Gott ist; wir bekennen, daß er der Gott Nächste ist.«

31 Petrus: »Glaubt ihr an die menschliche Natur in Christus?«

Perser: »Ja, und wir sind überzeugt, daß diese in ihm wahrhaft gewesen ist und bestanden hat.«

Petrus: »Sehr richtig! Diese Natur war als menschliche keine göttliche. So habt ihr auch bei allem, was ihr an Christus entsprechend dieser menschlichen Natur gesehen habt, durch die er den anderen Menschen ähnlich war, Christus nicht als Gott, sondern als Menschen erfaßt.«

Perser: »So ist es.«

Petrus: »Darin widerspricht euch niemand. Die menschliche Natur war ja in Christus am vollkommensten;

durch sie war er wahrer Mensch und sterblich wie die anderen Menschen. Doch auf Grund dieser Natur war er nicht das Wort Gottes. Sag mir also: Was meint ihr damit, wenn ihr ihn als Wort Gottes bekennt?«

Perser: »(Wir meinen damit) nicht die Natur, sondern 32 die Gnade (gratiam), dies nämlich, daß er die außergewöhnliche Gnade erlangt hat, daß Gott ihm sein Wort einsenkte (in eo posuit).«

Petrus: »Hat Gott sein Wort den übrigen Propheten nicht in ähnlicher Weise eingesenkt? Sie alle sprachen ja durch das Wort des Herrn und waren Boten des Wortes Gottes.«

Perser: »So ist es. Doch von allen Propheten ist Christus der größte. Darum kommt es ihm auf eigentlichere Weise (magis proprie) zu, Wort Gottes genannt zu werden, als den anderen Propheten. In besonderen Angelegenheiten und für einzelne Provinzen könnten mehrere Sendschreiben (missiva) ein Wort des Königs enthalten. Doch nur ein Sendschreiben enthält das Wort des Königs, durch das das ganze Reich geleitet wird; dieses enthält nämlich das Gesetz und Gebot, dem alle zu gehorchen gehalten sind.«

Petrus: »Du hast uns für unsere Absicht offenbar ein gutes Gleichnis (similitudo) gegeben: Das Wort des Königs ist auf verschiedene Blätter geschrieben, doch es verwandelt diese Blätter nicht in andere Naturen. Denn die Naturen bleiben ja nach der Einschreibung des Wortes dieselben wie zuvor. In diesem Sinne sagt ihr, die menschliche Natur sei in Christus geblieben.«

Perser: »Ja.«

Petrus: »Gut! Beachte aber den Unterschied zwischen 33 einem Sendschreiben und dem Erben des Königs: Im Erben des Königs ist das Wort des Königs im eigentli-

chen Sinne (proprie) lebendig, frei und uneingeschränkt, in den Schreiben jedoch nicht.«

Perser: »Das gebe ich zu: Wenn der König seinen Erben ins Reich schickt, ist er Träger des lebendigen und uneingeschränkten Wortes des Vaters.«

Petrus: »Ist nicht eigentlich der Erbe, und kein Bote oder Gesandter, noch Buchstabe noch Sendbrief ›das Worte? Und sind im Wort des Erben nicht alle Worte von Boten und Sendschreiben eingefaltet? Und obgleich der Reichs-Erbe nicht der Vater ist, sondern der Sohn, ist er doch der königlichen Natur gegenüber nicht fremd (alienus); wegen dieser Gleichheit ist er ja der Erbe.«

34 Perser: »Ich begreife das wohl. Hier steht jedoch dies im Wege: Der König und sein Sohn sind zwei. Daß Gott einen Sohn habe, geben wir darum nicht zu. Der Sohn wäre nämlich ein anderer Gott als der Vater, so wie der Sohn des Königs ein anderer Mensch ist als der Vater.«

Petrus: »Gut kritisierst du den Vergleich. Denn im eigentlichen Sinne (proprie) trifft er nicht zu, wenn du die gemeinten Subjekte (supposita) beachtest. Nimmst du aber die zahlenmäßige Verschiedenheit der Realsubjekte weg und blickst auf die Mächtigkeit (potentia) in der königlichen Würde des Vaters und des Sohnes als seines Erben, dann siehst du: diese königliche Macht ist im Vater und im Sohne eine; im Vater ist sie als im Ungezeugten, im Sohn ist sie als im Gezeugten oder dem lebendigen Wort des Vaters.«

Perser: »Fahre fort!«

Petrus: »Nehmen wir also eine solche ungezeugte und gezeugte absolute Königsmacht an, und daß die ungezeugte einen seiner Natur nach Fremden zur Gemeinschaft (societatem) in der Thronfolge (successio) der gezeugten (Königsmacht) von gleicher Natur (connaturalis) berufe, so daß die fremde Natur in der Einung (in

unione) mit der eigenen zugleich und ungeteilt die Königsherrschaft besäße: Laufen dann nicht die natürliche Thronfolge und die gnadenhafte (gratiosa) oder adoptive in einer einzigen Erbschaft zusammen?«

Perser: »Offenbar.«

Petrus: »So vereinen sich auch in der einen Thronfolge 35 des einen Königtums Sohnschaft (filiatio) und Adoption (adoptio). Doch die Adoptiv-Thronfolge ist (im genannten Falle) nicht in sich, sondern in der Sohnschafts-Thronfolge personal begründet (suppositatur). Soll nämlich die Adoption, die ihrer Natur nach keine Thronfolge besagt, bei bestehender Sohnschaft in der Herrschaft folgen, so kann sie nicht in sich, sondern nur in dem begründet sein, der auf Grund seiner Natur nachfolgt. Erreicht die Adoption also nicht aus sich, sondern auf Grund der Sohnschaft die Thronfolge - so daß sie (nur) mit der Sohnschaft zusammen das höchst einfache und unteilbare Erbe erlangt -, so wird der Adoptiv-Thronfolger kein anderer als der natürliche sein, obwohl die Natur zur Adoption eine andere als die des natürlichen Sohnes ist.

Wäre nämlich der Adoptiv-Sohn getrennt und nicht mit dem natürlichen in ein und derselben Hypostase, wie träfe er dann in der Thronfolge der unteilbaren Herrschaft zusammen (concurreret)? Es ist also festzuhalten, daß in Christus die menschliche Natur so dem Worte oder der göttlichen Natur geeint ist, daß die menschliche nicht in die göttliche übergeht. Sie gehört diesem vielmehr so unlösbar an (adhaeret), daß sie nicht für sich gesondert (separatim), sondern in der göttlichen (Natur) ihre Personalität hat. Das Ziel ist, daß eben die menschliche Natur, mit der göttlichen zur Thronfolge im ewigen Leben berufen, in dieser göttlichen die Unsterblichkeit erlangen kann.«

Kapitel 12

36 **Perser**: »Ich bin fähig, das zu verstehen. Doch erkläre das schon Gesagte noch durch ein anderes verständliches Beispiel.«

Petrus: »Genaue Ähnlichkeitsbilder (similitudines praecisae) lassen sich nicht bilden. Doch sieh: Ist die Weisheit in sich ein Akzidenz oder Substanz?«

Perser: »Wie sie in sich ist, ist sie Substanz; wie sie einem anderen zukommt, ist sie Akzidenz.«

Petrus: »Alle Weisheit in allen Weisen kommt von der, die durch sich selbst Weisheit ist, da sie Gott ist.«

Perser: »Dies ist gezeigt worden.«

Petrus: »Ist nicht ein Mensch weiser als ein anderer?«

Perser: »Gewiß.«

Petrus: »Wer weiser ist, kommt der Weisheit in sich (per se), der absolut größten, näher. Der weniger Weise ist weiter von ihr entfernt.«

Perser: »Das gebe ich zu.«

Petrus: »Niemals ist aber ein Mensch auf Grund seiner menschlichen Natur so weise, daß er nicht noch weiser sein könnte. Denn zwischen der eingeschränkten Weisheit, der menschlichen, und der Weisheit in sich, der göttlichen, der größten und unendlichen Weisheit, bleibt stets ein unendlicher Abstand (infinita distantia).«

Perser: »Das ist ähnlich offenkundig.«

37 Petrus: »Das gilt auch von der absoluten und zugleich eingeschränkten Meisterschaft (magisterio). In der absoluten Meisterschaft ist die Kunst unendlich, in der eingeschränkten (contracto) endlich. Nehmen wir also an, das Denken irgendeines (Menschen) hat eine solche Meisterschaft und solche Weisheit, daß keiner größere Weisheit oder Meisterschaft haben kann. Dessen Denken ist dann aufs innigste (maxime) der Weisheit in sich

(per se) oder der Meisterschaft in sich geeint, so sehr, daß diese Einung nicht größer sein könnte. Hätte dieser Geist (intellectus) in der Kraft der geeinten höchsten Weisheit und Meisterschaft, der er geeint ist, nicht die göttliche Kraft erlangt? Und wäre nicht in einem Menschen, der einen solchen Geist hätte, die vernunftbegabte Menschennatur aufs unmittelbarste der göttlichen Natur oder ewigen Weisheit, dem Wort oder der allmächtigen Kunst geeint?«

Perser: »Das alles gebe ich zu. Doch diese Einung wäre immer noch eine solche der Gnade.«

Petrus: »Wäre die Einung der niederen Natur mit der 38 göttlichen so groß, daß sie nicht größer sein könnte, so wäre sie dieser auch in personaler Einheit geeint. Solange nämlich die niedere Natur nicht zu personaler und hypostatischer Einung mit der höheren erhoben würde, könnte sie (die Einung) größer sein. Ist also die größte Einung gegeben, so hat Bestand (subsistere) die niedere Natur in der höheren auf die Weise, daß sie ihr anhaftet. Das geschieht nicht durch Natur, sondern durch Gnade. Die größte Gnade aber, die nicht größer sein kann, ist nicht von der Natur getrennt (non distat), sondern mit ihr geeint. Obwohl also die menschliche Natur der göttlichen durch Gnade geeint wird, so hat doch jene Gnade, da sie nicht größer sein kann, aufs unmittelbarste ihr Ziel (terminatur) in der Natur.«

Perser: »Wie immer du das gesagt haben magst: Dadurch, daß die menschliche Natur durch Gnade in irgendeinem Menschen zur Einung mit der göttlichen erhoben werden kann, kann der Mensch Christus nicht mehr Gott genannt werden als ein anderer Heiliger, auch wenn er unter den Menschen der Heiligste ist.«

Petrus: »Wenn du bedächtest, daß es jene höchste Höhe, die nicht größer sein kann, und die größte Gnade, die nicht größer sein kann, und die größte Heiligkeit usw. nur in Christus gibt, - wenn du weiter bedächtest, daß es unmöglich mehr als eine höchste Höhe geben kann, die nicht größer sein kann - dasselbe gilt von der Gnade und der Heiligkeit -, und wenn du dann beachtetest, daß jede Höhe irgendeines Propheten, welche Stufe (gradum) er auch gehabt haben mag, von der Höhe, die nicht größer sein kann, unvergleichbar entfernt ist (improportionabiliter distare), so daß es zwischen jeder beliebigen Höhenstufe und dem Allein-Höchsten unendlich viele größere und kleinere Stufen geben kann – von der Gnade, der Heiligkeit, Klugheit, Weisheit, Meisterschaft usw. gilt jeweils dasselbe -, dann sähest du klar, daß es nur der eine Christus sein kann, in dem die menschliche Natur der göttlichen Natur hypostatisch (in unitate suppositi) geeint ist. Eben das bekennen auch die Araber, obgleich die meisten es nicht hinreichend bedenken. Die Araber sagen nämlich, Christus allein sei der Höchste in dieser und in der künftigen Welt und das Wort Gottes. Auch die, die Christus als Gott und Menschen bezeichnen, sagen nichts anderes, als daß Christus allein der erhabenste Mensch und das Wort Gottes ist.« Perser: »Es scheint also, daß die Araber nach einer reif-

lichen Erwägung der im Höchsten notwendigen Einung zur Annahme dieses Glaubens geführt werden können (ducibiles sint). Denn die Einheit Gottes, die sie vor allem (maxime) zu bewahren suchen, wird durch diese (Einung) keineswegs verletzt, sondern gewahrt. Doch sage: Wie kann man begreifen, daß eine menschliche Natur nicht in sich ihren Selbstand hat, sondern in der göttlichen, indem sie ihr anhaftet?«

Petrus: »Höre ein, freilich entlegenes, Beispiel dafür: 40 Ein Magnetstein zieht Eisen nach oben an sich; und indem das Eisen in der Luft dem Magneten anhängt, subsistierte seine Nature nicht in seinem eigenen Naturgewicht (ponderosa natura). Sonst würde es ja nicht in der Luft hängen, sondern gemäß seiner eigenen Natur dem Mittelpunkt der Erde zufallen. Doch in der Kraft der Natur des Magneten subsistierte das Eisen, indem es dem Magneten anhängt, in der Luft, nicht in der Kraft seiner eigenen Natur, derer es nicht darf sein. Die Ursache jedoch dafür, daß sich die Natur des Eisens so der Natur des Magneten zuwendet, besteht darin, daß das Eisen in sich eine Ähnlichkeit zur Magnetnatur hat, von der es seinen Ausgang genommen haben soll. Wenn analog die geistige Menschennatur der geistigen Natur Gottes, von der sie das Sein empfing, aufs innigste (propinquissime) anhinge, so hinge sie ihr als der Quelle ihres Lebens untrennbar an.«

Perser: »Das sehe ich ein.«

Petrus: »Unter den Arabern gibt es auch eine bedeu- 41 tende Gruppe (secta magna), die bekennt, daß Christus Tote auferweckt und aus Lehm Vögel geschaffen habe, und vieles andere, von dem sie ausdrücklich erklären, daß Christus es als einer, der die Macht hate (Mk 1, 22 par.), getan habe. Von daher könnten sie verhältnismäßig leicht (facilius) weiter geführt werden, da sich nicht leugnen läßt, daß er dies in der Kraft der göttlichen Natur tat, der die menschliche hypostatisch (suppositaliter) geeint war. Denn die Macht Christi, mit der er das geschehen ließ, was nach dem Bekenntnis der Araber durch ihn geschehen ist, konnte der menschlichen Natur nur entsprechen, wenn diese menschliche in die Einung mit der göttlichen aufgenommen war, deren Macht so befehlen kann.«

Perser: »Dies und vieles andere versichern die Araber von Christus; im Koran steht es geschrieben. Schwieriger als bei den anderen wird es jedoch sein, die Juden zum Glauben (credulitas) daran zu führen; denn ausdrücklich gestehen sie über Christus nichts zu.«

Petrus: »In ihren Schriften haben sie dies alles über Christus. Doch dem Wortsinn (litteralem sensum) folgend wollen sie nicht verstehen (intelligere). Dieser Widerstand der Juden wird aber die Eintracht nicht verhindern. Denn sie sind wenige und werden nicht die ganze Welt mit Waffen durcheinanderbringen (turbare) können.«

IV. Kap. 13–15: Das ewige Leben und die Auferstehung sind nur durch Christus zu erlangen

Kapitel 13

42 Dazu sagte der Syrer: »Petrus, wie ich zuvor hörte, ist die Eintracht bei jeder Gruppe (secta) nur von dem aus zu gewinnen, was sie voraussetzt (ex praesuppositis). Sag nun, wie sich das bei diesem (Glaubens-)Artikel wahrmachen läßt.«

Petrus: »Ich will es sagen. Doch antworte mir zuerst darauf: Ist nicht Gott allein ewig und unsterblich?«

Syrer: »So glaube ich, denn alles außer Gott ist aus einem Ursprung (principiatum). Weil es also einen Anfang hat, wird es seiner Natur entsprechend auch ein Ende haben.«

Petrus: »Hält nicht fast jede Religion – die der Juden, Christen, Araber und sehr vieler anderer Menschen – daran fest, daß die sterbliche Menschennatur eines jeden Menschen nach zeitlichem Tod zu immerwährendem Leben auferstehen wird?«

Syrer: »So glaubt sie.«

Petrus: »Diese alle bekennen also, daß die menschliche Natur der göttlichen und unsterblichen vereint werden muß. Denn wie ginge sonst die menschliche Natur zur Unsterblichkeit über, wenn sie dieser (der göttlichen) nicht in untrennbarer Einung anhinge?«

Syrer: »Dies setzt der Auferstehungsglaube als notwendige Bedingung (necessario) voraus.«

Petrus: »Wenn der Glaube dies besagt, wird also die 43 menschliche Natur in irgendeinem Menschen vorgängig dazu (prioriter) der göttlichen geeint. Dies geschieht in dem, der ›das Angesicht aller Völkerk ist und ›der Höchstek, der Messias und Christus, wie Araber und Juden Christus nennen. Eben dieser, der nach der Meinung aller Gott am nächsten ist, wird nämlich der sein, in dem die Natur aller Menschen vorgängig mit Gott geeint wird. Darum ist er der Heiland (Salvator) und Mittler (Mediator) aller: in ihm wird die menschliche Natur, die eine ist und durch die alle Menschen Menschen sind, der göttlichen und unsterblichen Natur geeint, damit so alle Menschen, die derselben Natur sind, die Auferstehung von den Toten erlangen.«

Syrer: »Ich verstehe, du willst sagen, der Glaube an die Auferstehung von den Toten setze die Einung der menschlichen Natur mit der göttlichen voraus (praesupponere), ohne diese Einung wäre nämlich dieser Glaube unmöglich. Du versicherst, daß diese in Christus bestehe. Darum setzt dieser Glaube ihn voraus.«

Petrus: »Du verstehst richtig. Entnimm daraus, wie alle 44 Verheißungen, die den Juden gegeben wurden und sich bei ihnen finden, im Glauben an den Messias oder Mittler bestätigt werden. Denn nur durch ihn konnten und können die Verheißungen, die das ewige Leben angehen, erfüllt werden.«

Syrer:»Wie ist es bei den anderen (Religions-)Gruppen?«
Petrus: »Entsprechend. Denn alle Menschen ersehnen und erhoffen in ihrer menschlichen Natur nichts anderes als das ewige Leben. Dazu setzten sie Zeremonien zur Reinigung der Seelen (purgationes animarum) und Opfer ein, um sich jenem ewigen Leben in ihrer Natur besser anzupassen.

Die Menschen erstreben die Glückseligkeit, die das ewige Leben selbst ist, in keiner anderen Natur als ihrer eigenen. Der Mensch will nur als Mensch existieren, nicht als Engel oder als eine andere Natur. Er will aber ein glücklicher Mensch sein, der die letzte Glückseligkeit (ultimam felicitatem) erlangt. Diese Glückseligkeit ist nichts anderes als der Genuß oder die Einung des menschlichen Lebens mit seiner Quelle, aus der das Leben selbst fließt, und dies ist ein göttliches unsterbliches Leben.

Wie aber wäre dies dem Menschen möglich, wenn man nicht zugibt, daß die allen gemeinsame Natur bei irgendeinem zu solcher Einung erhoben ist, daß durch ihn als den Mittler alle Menschen das letzte Ziel ihres Sehnens erlangen können? Als Mensch ist dieser ja der Weg, durch den jeder Mensch Zutritt zu Gott, dem Ziel aller Sehnsucht, hat. Christus ist es also, der von allen vorausgesetzt wird, die die letzte Glückseligkeit zu erlangen hoffen.«

45 Syrer: »Dies sagt mir sehr zu. Wenn der menschliche Geist nämlich die Einung mit der Weisheit erlangen zu können glaubt, wo er eine ewige Speise für sein Leben erlangt, setzt er (eben damit) voraus, daß der Geist irgendeines höchstvollendeten (altissimi) Menschen aufs höchste diese Einung erlangt und diese höchste Meisterschaft erreicht hat. Durch diese Meisterschaft hofft er ja, in ähnlicher Weise einst zu dieser Weisheit zu gelangen. Würde er nämlich nicht glauben, daß dies in

einem und zumal in dem Höchstvollendeten (altissimo) aller Menschen möglich sei, so hoffte er ins Leere. Dabei besteht die Hoffnung aller darin, einmal das Glückseligsein erlangen zu können, um das es jeder Religion geht. Und darin gibt es keine Täuschung; denn diese allen gemeinsame Hoffnung entspringt einem angeborenen Verlangen und ihr folgt die Religion, die gleicherweise allen angeboren ist (connata). Daraus sehe ich, daß dieser Meister und Mittler, der den Gipfel (supremitatem) der Vollendung und den höchsten Rang (principatum) im Menschsein (naturae humanae) innehat, von allen vorausgesetzt wird.

Doch die Juden sagen vielleicht, daß dieser Ranghöchste (princeps) im Menschsein (naturae), in dem alle Mängel aller Menschen behoben werden (supplentur), noch nicht geboren sei, sondern dereinst erst geboren werde.«

Petrus: »Es genügt, daß sowohl Araber als auch Christen sowie andere, die mit ihrem Blute Zeugnis abgelegt haben, durch das, was die Propheten von ihm verkündet haben und was er selbst, während er auf dieser Welt weilte, über das Menschenmögliche (super hominem) hinaus gewirkt hat, bezeugen, daß er gekommen ist.

Kapitel 14

Spanier: Ȇber die Geburt des Messias, von der der 46 größere Teil der Welt bekennt, daß er gekommen ist, gibt es wohl eine weitere Schwierigkeit: Während Christen und Araber versichern, er sei aus der Jungfrau Maria geboren, halten andere dies für unmöglich.«

Petrus: »Alle, die glauben, daß Christus gekommen ist, bekennen, daß er aus der Jungfrau geboren ist. Denn da er die äußerste Vollendung der Natur und ›allein der Höchste ist, welchen Vaters Sohn mußte er dann sein?

Jeder Vater, der in der Vollkommenheit seiner Natur zeugt, ist von der äußersten Vollendung der Natur ja so entfernt, daß er dem Sohne nicht die letzte Vollendung mitteilen kann, über die hinaus es keine höhere geben kann und die außer bei einem einzigen Menschen nicht möglich ist. Das vermag nur jener Vater, der der Schöpfer der Natur ist. Der Höchste (Altissimus) hat also keinen anderen zum Vater als den, von dem alle Vaterschaft kommt. Durch göttliche Kraft wird also der Höchste im Schoße der Jungfrau empfangen. Bei dieser Jungfrau traf die höchste Fruchtbarkeit mit der Jungfräulichkeit zusammen (concurrebat). Daher ist Christus uns so geboren, daß er allen Menschen aufs innigste verbunden (coniunctissimus) ist. Er hat nämlich den als Vater, von dem jeder Menschen-Vater sein Vatersein hat; und er hat die zur Mutter, die mit keinem Menschen eine fleischliche Verbindung einging. Auf Grund innigster Verbindung findet so jeder in Christus seine Natur in der äußersten Vollendung vor.«

47 Türke: »Dieser nicht geringe Unterschied bleibt noch: Während die Christen versichern, daß Christus von den Juden gekreuzigt wurde, wird dies von andern geleugnet.«

Petrus: »Daß einige die Kreuzigung Christi bestreiten, indem sie sagen, daß er noch lebe und zur Zeit des Antichrists kommen werde, kommt daher, daß sie das Geheimnis des Todes nicht kennen. Da er ›kommen wirde (venturus est), wie sie sagen, glauben sie, daß er im sterblichen Fleisch kommen wird, so als könne er andernfalls den Antichrist nicht bekämpfen. Daß sie seine Kreuzigung durch die Juden bestreiten, scheinen sie Christus zur Ehre (ad reverentiam) zu tun, als ob solche Menschen keine Macht über Christus gehabt hätten. Beachte jedoch, daß man den vielen Berichten (historiis) darüber und der Verkündigung (praedicationi) der Apo-

stel, die für die Wahrheit gestorben sind, aus gutem Grund (merito) darin glauben muß, daß Christus so gestorben ist. Dies sagten ja auch die Propheten von Christus voraus: Er müsse zum schmählichsten Tode verurteilt werden. Dies war der Kreuzestod.

Der Grund dafür ist der: Von Gott dem Vater gesandt, kam Christus, um das Himmelreich zu verkünden; und von diesem Reiche sagte er solches, das durch ihn nicht besser erwiesen werden konnte als durch das Zeugnis seines Blutes. Um also Gott, dem Vater, völlig gehorsam zu sein und für die Wahrheit, die er verkündete, volle Gewißheit zu geben, ist er gestorben, und zwar den schändlichsten Tod. Kein Mensch sollte sich nämlich weigern, die Wahrheit anzunehmen, zu deren Bezeugung Christus nachweislich freiwillig den Tod auf sich genommen hat. Er predigte ja das Himmelreich, indem er verkündete, wie der Mensch, der für dieses Reich aufnahmebereit ist, zu ihm gelangen könne. Im Vergleich zu diesem Reich ist das Leben dieser Welt, das von allen so beharrlich

wie der Mensch, der für dieses Reich aufnahmebereit ist, zu ihm gelangen könne. Im Vergleich zu diesem Reich ist das Leben dieser Welt, das von allen so beharrlich geliebt wird, für nichts zu erachten. Und damit man wisse, daß dieses Leben des Himmelreiches Wahrheit ist, gab er um der Wahrheit willen das Leben dieser Welt dahin, um so auf vollkommenste Weise das Himmelreich zu verkünden und die Welt von der Unwissenheit zu befreien, in der sie dieses Leben dem künftigen vorzieht. Er gab sich zum Opfer für die Vielen hin, um, so vor den Augen aller am Kreuze erhöht, alle zum Glauben zu bringen, die Frohbotschaft erstrahlen zu lassen und die Kleinmütigen zu stärken. So gab er sich in freier Entscheidung zur Erlösung für die Vielen hin. Und all das tat er auf die bestmögliche Weise, damit die Menschen so den Glauben an das Heil, die Hoffnung auf dessen Erlangung und die Liebe durch die Erfüllung der Gebote Gottes erlangten.

48 Wenn also die Araber auf die Frucht des Todes Christi achteten und darauf, daß es ihm als dem von Gott Gesandten zukam, sich selbst zum Opfer zu machen, um das Verlangen seines Vaters zu erfüllen, und daß es für Christus nichts Herrlicheres gab, als um der Wahrheit und des Gehorsams willen zu sterben, selbst den schmählichsten Tod, dann würden sie Christus diesen Ruhm des Kreuzes nicht nehmen, durch das er der Höchste zu sein und in der Herrlichkeit des Vaters über alles hinaus erhöht zu werden verdiente.

Wenn Christus ferner verkündigte, daß die Menschen die Unsterblichkeit nach ihrem Tode in der Auferstehung erlangen werden, wie konnte die Welt darüber bessere Gewißheit erlangen als dadurch, daß er selbst freiwillig gestorben und auferstanden ist und lebendig erschien? Die Welt wurde nämlich damals auf eine letztgültige Weise vergewissert, als sie hörte, daß der Mensch Christus, der am Kreuze vor aller Augen gestorben war, von den Toten auferstanden sei und lebe – und zwar durch das Zeugnis vieler, die ihn lebend sahen und dafür starben, um getreue Zeugen seiner Auferstehung zu sein. Dies war mithin die vollkommenste Verkündigung, die Christus an sich selbst zeigte; sie konnte nicht vollkommener sein. Ohne Tod und Auferstehung hätte sie noch immer vollkommener sein können.

Wer also glaubt, daß Christus aufs vollkommenste den Willen Gottes, des Vaters, erfüllt hat, muß auch alles das bekennen, ohne das die Verkündigung der Frohbotschaft nicht die vollkommenste gewesen wäre.

49 Beachte weiterhin, daß das Himmelreich bis zu Christus allen verborgen war. Die Botschaft Christi ist es ja, das allen unbekannte Reich zu verkünden. Es gab weder Glaube noch Hoffnung, das Himmelreich zu erlangen, noch konnte es von jemandem geliebt werden, als es

völlig unbekannt war. Es war auch unmöglich, daß irgendein Mensch zu diesem Reich gelangte, da die menschliche Natur noch nicht zu der Erhöhung erhoben war, daß sie der göttlichen Natur teilhaftig würde. Christus hat uns also in jeder Beziehung das Himmelreich eröffnet. Doch niemand vermag in es einzugehen, wenn er nicht das Reich dieser Welt durch den Tod ablegt. Der Sterbliche muß nämlich die Sterblichkeit, d. h. die Möglichkeit zu sterben, ablegen. Dies kann nur durch den Tod geschehen. Dann erst kann er Unsterblichkeit anziehen (1 Kor 15, 53).

Christus legte als sterblicher Mensch seine Sterblichkeit erst im Tode ab. So (als Sterblicher) ging auch er noch nicht in das Himmelreich ein, in dem kein Sterblicher sein kann. Wenn also er selbst, der Erstlinge und der >Erstgeborenec von allen Menschen, das Himmelreich nicht aufgeschlossen hat, ist unsere Natur noch nicht Gott geeint und ins Himmelreich eingeführt. Wäre nicht die mit Gott geeinte menschliche Natur ins Himmelreich eingeführt, so könnte kein Mensch im Himmelreich sein. Das Gegenteil davon behaupten alle Menschen, die an das Himmelreich glauben. Alle glauben sie nämlich, daß irgendwelche Heilige ihrer Glaubensgemeinschaft die Seligkeit erlangt hätten. Der Glaube aller also, der bekennt, daß es Heilige in der ewigen Herrlichkeit gibt, setzt damit voraus, daß Christus gestorben und in den Himmel aufgefahren ist.

Kapitel 15

Deutscher (Alamanus): »Das alles ist bestens (darge- 50 legt). Doch über die Glückseligkeit sehe ich mancherlei Streitpunkte. Den Juden sind ja ihrem Gesetze nach nur zeitliche Dinge verheißen, die in sinnlichen Gütern be-

stehen. Im Gesetz der Araber, das im Koran geschrieben steht, sind nur Verheißungen von Fleischlichem, das indes immer währen soll, zu lesen. Das Evangelium hingegen verspricht Engelförmigkeit, nämlich daß die Menschen den Engeln, die nichts Fleischliches an sich haben, ähnlich sein werden.«

Petrus: »Was kann man sich in dieser Welt ausdenken, nach dem das Verlangen nicht abnimmt, sondern beständig wächst?«

Deutscher: »Alle zeitlichen Dinge verlieren ihren Wert, nur die geistigen nie. Essen, Trinken, Schwelgerei und dergleichen gefallen bald, bald mißfallen sie und erweisen sich als unbeständig; Wissen und Verstehen und mit dem Auge des Geistes die Wahrheit Schauen gefällt immer. Und je älter der Mensch wird, um so mehr gefällt dies, und je mehr er davon erwirbt, um so mehr wächst sein Verlangen, es zu haben.«

51 Petrus: »Wenn also Verlangen und Speisung immer währen sollen, wird dies weder die Speisung zeitlichen noch sinnenhaften, sondern des geistigen Lebens sein. Und wenn sich im Gesetz des Koran die Verheißung eines Paradieses findet, in dem es Ströme von Wein und Honig und eine Menge junger Mädchen gibt, so haben doch viele schon auf dieser Welt keinen Wunsch danach. Wie werden diese dann glücklich sein, wenn sie dort das erlangen, was sie hier nicht haben möchten?

Er (Mohammed) sagt im Koran, die schönsten schwarzen Mädchen fänden sich (dort) mit großem strahlendstem Weiß in den Augen. Kein Deutscher hätte in dieser Welt nach solchen Verlangen, auch wenn er sich den Gelüsten des Fleisches hingibt. Man muß derlei also bildlich verstehen. An anderer Stelle verbietet der Koran ja den Beischlaf und alle anderen Ergötzlichkeiten des Fleisches in Kirchen oder Synagogen oder Moscheen.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Moscheen heiliger sind als das Paradies. Wie sollte also solches hier für Moscheen verboten werden, das dort für das Paradies verheißen wird?

Anderswo sagt er, dort finde sich all dies, weil dort die Erfüllung von allem geschehe, was dort ersehnt werde. Damit zeigt er zu Genüge, was er damit sagen will, daß solches dort gefunden werde, nämlich dies: Da diese Dinge in dieser Welt so ersehnt werden, müssen sie dort, unter der Voraussetzung, daß in der anderen Welt ein gleiches Verlangen besteht, exquisit und reichlich vorhanden sein. Denn anders als in solcher Bildsprache (similitudo) vermochte er es nicht auszudrücken, daß jenes Leben die Erfüllung allen Verlangens sei. Dem ungebildeten Volk wollte er auch keine anderen verborgeneren Dinge darlegen, sondern nur das, was den Sinnen gemäß beglückender erscheint, damit das Volk, das an dem, was des Geistes ist, keinen Geschmack findet, nicht die Verheißungen gering achte.

Die ganze Hauptsorge dessen, der dieses Gesetzbuch 52 schrieb, scheint also die gewesen zu sein, das Volk vom Götzendienst abzuwenden. Zu diesem Zweck machte er derartige Versprechungen und sagte er all das. Das Evangelium verwarf er jedoch nicht, er lobte es vielmehr und gab damit zu verstehen, daß die Glückseligkeit, die im Evangelium versprochen wird, nicht geringer als jene leibliche sei. Die Einsichtigen und Weisen unter ihnen wissen, daß dies wahr ist. Auch Avicenna zieht die geistige Glückseligkeit der Schau oder des Genießens Gottes und der Wahrheit unvergleichlich der im Gesetz der Araber beschriebenen Glückseligkeit vor. Dabei hing er jenem Gesetz an. So auch die übrigen Weisen.

Darin wird also keine Schwierigkeit liegen, alle Religionsgruppen in Einklang zu bringen (concordandi). Man muß eben sagen, daß jene Glückseligkeit all das, was beschrieben oder gesagt werden kann, übersteigt, da sie die Erfüllung allen Verlangens und das Erlangen des Guten in seiner Quelle und des Lebens in der Unsterblichkeit ist.«

53 Deutscher: »Was ist dann über die Juden (zu sagen), welche nicht die Verheißung des Himmelreiches, sondern nur die zeitlicher Dinge annehmen?«

Petrus: »Die Juden nehmen vielfach zur Befolgung des Gesetzes und um der darin liegenden Heiligung (sanctimonia) willen den Tod auf sich. Würden sie nicht nach dem Tod die Seligkeit dadurch zu erlangen glauben, daß sie den Eifer für das Gesetz ihrem Leben vorziehen, so würden sie nicht sterben. Der Glaube der Juden besagt also nicht, es gebe kein ewiges Leben, noch daß sie dieses nicht erlangen könnten. Andernfalls stürbe niemand von allen für das Gesetz. Doch das Glück, das sie erwarten, erwarten sie nicht auf Grund von Gesetzeswerken, da ihre Gesetze dieses nicht versprechen, sondern auf Grund eines Glaubens, der Christus voraussetzt; davon war schon vorhin die Rede.«

V. Kap. 16–19: Die Rechtfertigung durch Glauben und die Vielheit der Riten in einer universalen Gemeinschaft der Glaubenden

Kapitel 16

54 Tatar: »Ich habe hier vieles gehört, das mir bisher unbekannt war. Die Tataren, viele und einfache Leute, die den einen Gott, so gut sie das vermögen, verehren, sind über die Mannigfaltigkeit der Riten bei den anderen verwundert, die doch mit ihnen ein und denselben Gott

verehren. Sie lachen darüber, daß manche Christen, alle Araber und Juden beschnitten sind, daß andere auf der Stirn Brandmale tragen und wieder andere sich taufen lassen. Bei der Ehe herrscht ebenfalls große Verschiedenheit; der eine hat nur eine Frau, ein anderer eine eigentliche Ehefrau, aber mehrere Konkubinen, wieder ein anderer ist auch gesetzlich mit mehreren verheiratet. Bei den Opfern ist der Ritus vollends so verschieden, daß man ihn gar nicht beschreiben kann. Zu dieser Mannigfaltigkeit gehört das Opfer der Christen, bei dem sie Brot und Wein darbringen und sagen, es sei der Leib und das Blut Christi, und dieses Opfer essen und trinken sie nach der Darbringung. Das scheint besonders verabscheuungswürdig. Sie verschlingen nämlich, den sie verehren. Wie unter diesen Umständen, die auch noch nach Ort und Zeit variieren, eine Einung zustande kommen könne, begreife ich nicht. Ohne diese aber wird die Verfolgung nicht aufhören. Die Verschiedenheit zeugt nämlich Spaltung und Feindschaften, Haß und Kriege.

Da begann Paulus, der Völkerlehrer, im Auftrag des 55 Wortes und sprach:

Paulus: »Es muß gezeigt werden, daß nicht auf Grund von Werken« (Röm 3, 20), sondern aus dem Glauben« (Röm 1, 17) das Heil der Seele gewährt wird. Denn Abraham«, der Vater des Glaubens aller Glaubenden – seien sie Christen, Araber oder Juden – sglaubte Gott und dieser Glaube wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet« (Röm 4, 3 u. ö.); die Seele des Gerechten aber wird das ewige Leben erben. Wird das zugegeben, dann verwirren jene Verschiedenheiten der Riten nicht; denn als sinnliche Zeichen der Glaubenswahrheit sind sie (die Riten) eingesetzt und rezipiert. Die Zeichen (signa) nehmen die Veränderung an, nicht das, das bezeichnet wird (signatum).«

Tatar: »Erkläre bitte, wie der Glaube Heil bringt.«

Paulus: »Wenn Gott etwas aus seiner reinen Freigebigkeit und Gnade verspricht, muß man dann nicht dem, der mächtig, alles zu geben, und wahrhaftig ist, glauben?«

Tatar: »So ist es gewiß. Niemand, der Ihm glaubt, kann getäuscht werden. Und wer Ihm nicht glaubte, wäre unwürdig, irgendeine Gnade zu erhalten.«

Paulus: »Was also rechtfertigt den, der die Gerechtigkeit erlangt?«

Tatar: »Nicht Verdienste. Sonst wäre es nicht Gnade, sondern etwas Geschuldetes.«

Paulus: »Das sagst du sehr gut. Da jedoch keiner lebt, der im Angesichte Gottes auf Grund seiner Werke gerechtfertigt wird, sondern durch Gnade, gibt der Allmächtige dem, wem Er eben will, das, was Er geben will. Wenn also jemand würdig sein soll, die Verheißung zu erlangen, die aus reiner Gnade ergangen ist, ist es notwendig, daß er Gott glaube. Darin also wird er gerechtfertigt; denn nur auf Grund dessen, daß er Gott glaubt und darauf, daß Gottes Wort geschieht, harrt, erlangt er die Verheißung.«

56 Tatar: »Nachdem Gott versprochen hat, ist es gerecht, daß seine Versprechen beachtet werden. Wer an Gott glaubt, wird also eher durch die Verheißung als durch den Glauben gerechtfertigt.«

Paulus: »Gott, der dem Abraham einen Nachkommen verhieß, in dem alle gesegnet würden, rechtfertigte Abraham, auf daß er die Verheißung erlangte. Hätte Abraham aber Gott nicht geglaubt, hätte er weder die Rechtfertigung noch die Verheißung erlangt.«

Tatar: »Ja.«

Paulus: »Der Glaube bewirkte also in Abraham soviel, daß die Erfüllung der Verheißung eine gerechte war, während diese andernfalls weder eine gerechte gewesen, noch erfüllt worden wäre.« Paulus: »Gott versprach Abraham, ihm in Isaak den einen Nachkommen zu geben, in dem alle Völker gesegnet würden; und diese Verheißung erging, als es nach dem allgemeinen Lauf der Natur für Sara, seine Frau, unmöglich war, von ihm zu empfangen und zu gebären. Weil er jedoch glaubte, bekam er Isaak als Sohn. Daraufhin versuchte Gott den Abraham, er solle Ihm seinen Sohn Isaak, an dem die Verheißung des Nachkommen hing, opfern und ihn töten. Abraham gehorchte Gott; er glaubte aber nicht weniger, daß die Verheißung auch am toten Sohn, der dazu auferweckt werden müßte, sich erfüllen werde. Daraus ersah Gott Abrahams großen Glauben. Daraufhin wurde er gerechtfertigt und die Verheißung in dem einen Nachkommen, der durch Isaak von ihm abstammte, erfüllt.«

Tatar: »Wer ist dieser Nachkomme?«

Paulus: »Christus. Denn in ihm erlangen alle Völker den göttlichen Segen.«

Tatar: »Was ist dieser Segen?«

Paulus: »Der göttliche Segen ist das Äußerste, was man ersehnen kann (ultimum desideriorum), oder die Glückseligkeit, die ewiges Leben genannt wird; über die hast du bereits zur Genüge gehört.«

Tatar: »Du willst also sagen, daß uns Gott in Christus den Segen der ewigen Glückseligkeit verheißen hat?«

Paulus: »Das will ich. Aus diesem Grunde ist es notwendig, Gott so wie Abraham zu glauben, damit der so Glaubende mit dem gläubigen Abraham dazu gerechtfertigt werde, die Verheißung in dem einen Abraham-Nachkommen, in Christus Jesus, zu erlangen. Diese Verheißung ist der göttliche Segen, der alles Gute in sich einfaltet.«

Tatar: »Du willst also sagen, daß dieser Glaube allein zur 58 Erlangung des ewigen Lebens rechtfertigt?«

Paulus: »Das will ich.«

Tatar: »Wie willst du den einfachen Tataren das Verständnis dazu vermitteln, daß sie begreifen: Christus ist es, in dem sie die Glückseligkeit erlangen können?«

Paulus: »Wie du gehört hast, bekennen nicht nur die Christen, sondern auch die Araber Christus als den Höchsten von allen, die waren oder in diesem oder einem zukünftigen Zeitalter sein werden, und als das Antlitz aller Völker«. Wenn also in einem einzigen Nachkommen der Segen für alle Völker gegeben ist, dann kann nur Christus dieser sein.«

Tatar: »Was kannst du als Zeichen dafür anführen?«

Paulus: »Das Zeugnis der Araber sowohl als der Christen, daß der die Toten lebendig machende Geist der Geist Christi ist. Wenn also der Geist des Lebens in Christus mächtig ist, lebendig zu machen, die er will, ist es der Geist, ohne den kein Gestorbener auferweckt werden noch irgendein Geist ewig leben kann. Im Geist Christi wohnt nämlich die Fülle der Gottheit (Kol 2, 9) und der Gnade; vaus dieser Fülle empfangen alle (Joh 1, 16), die gerettet werden sollen, die Gnade des Heils.«

Tatar: »Ich freue mich, dies von dir, dem Völkerlehrer, gehört zu haben, da es mit dem, was ich zuvor gehört habe, für unser Vorhaben genügt. Ich sehe auch, daß dieser Glaube für das Heil notwendig ist. Ohne ihn wird niemand gerettet werden. Doch ich frage, ob dieser Glaube genügt?«

Paulus: »Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Hebr 11, 6). Es muß jedoch ein gestalteter Glaube (fides formata) sein; denn ohne Werke ist er tot.«

59 Tatar: »Welche Werke sind dies?«

Paulus: »Wenn du Gott glaubst, hältst du seine Gebote. Denn wie kannst du glauben, daß Gott Gott ist, wenn du nicht das zu erfüllen trachtest, was Er vorschreibt?« Tatar: »Es gebührt sich, die Gebote Gottes zu erfüllen. Doch die Juden sagen, sie hätten diese Gebote durch Moses, die Araber: (sie hätten) sie durch Mohammed, und die Christen: durch Jesus. Vielleicht verehren auch andere Völkerschaften ihre eigenen Propheten, durch deren Hände sie die göttlichen Vorschriften erhalten zu haben behaupten. Wie also können wir da zur Einmütigkeit gelangen?«

Paulus: »Die göttlichen Gebote sind sehr kurz und allen wohlbekannt. Sie sind allen Nationen gemeinsam. Ja, das Licht, das uns sie zeigt, ist der Vernunft-Seele anerschaffen. Denn in uns spricht Gott, daß wir Ihn, von dem wir das Sein empfingen, lieben und dem anderen nur das tun sollen, von dem wir wollten, daß es uns geschehe. Die Liebe ist also die Vollendung des Gesetzes Gottes, und alle Gesetze werden auf sie zurückgeführt.«

Tatar: »Ich bezweifle nicht, daß sowohl der Glaube als 60 auch das Gebot der Liebe, von denen du sprachst, von den Tataren angenommen werden. Doch hinsichtlich der Riten hege ich großen Zweifel. Denn ich weiß nicht, ob sie die Beschneidung annehmen werden, die sie verlachen.«

Paulus: »Zur Wahrheit der Errettung trägt es nichts bei, die Beschneidung anzunehmen. Die Beschneidung bringt nicht das Heil; dieses geschieht auch ohne sie. Doch wer glaubt, daß die Beschneidung für die Erlangung des Heils nicht notwendig ist, sie aber an sich geschehen läßt, um Abraham und seinen Nachfolgern auch darin ähnlicher zu sein, ein solcher wird wegen der Beschneidung nicht verurteilt, wenn er den besagten Glauben hat. So wurde Christus beschnitten und viele unter den Christen nach ihm; so auch heute noch die äthiopischen Jakobiten und andere; sie lassen sich nicht beschneiden, als sei dies ein zum Heil notwendiges Sa-

krament. Doch wie der Friede unter den Gläubigen bewahrt werden kann, wenn die einen sich beschneiden lassen, die anderen nicht, ist eine ernstere Frage (maior dubitatio). Wenn daher der größere Teil der Welt ohne Beschneidung ist, halte ich es angesichts der Tatsache, daß sie nicht notwendig ist, für angebracht (opportunum), daß sich der kleinere Teil dem größeren, dem er im Glauben geeint wird, zur Wahrung des Friedens angleicht (se conformem faciat).

Ja sogar, wenn der größere Teil sich um des Friedens willen dem kleineren anpaßte und die Beschneidung übernähme, hielte ich es für gut, dies zu tun, damit so durch gegenseitige Gemeinsamkeiten der Friede gefestigt werde. Wenn nämlich die anderen Nationen von den Christen den Glauben und die Christen um des Friedens willen von diesen die Beschneidung annähmen, würde der Friede besser hergestellt und gefestigt werden. Ich halte jedoch die Verwirklichung (praxim) dieser Gedanken für schwierig. Es sollte darum genügen, den Frieden im Glauben und im Gesetz der Liebe zu festigen, indem man die Riten allseits toleriert.«

Kapitel 17

61 Armenier: »Was meinst du, wie man es mit der Taufe halten soll, da diese von den Christen als (zum Heil) notwendiges Sakrament angesehen wird?«

Paulus: »Die Taufe ist das Sakrament des Glaubens. Wer nämlich glaubt, in Christus Jesus die Rechtfertigung erlangen zu können, glaubt damit die Vergebung der Sünden durch ihn. Daß diese Reinigung durch die Taufwaschung ausgedrückt wird (signatam), wird jeder Gläubige zeigen.

Die Taufe ist nämlich nichts anderes als das Bekenntnis dieses Glaubens im sakramentalen Zeichen. Da wäre kein Gläubiger, wer den Glauben nicht in Wort und in Zeichen, die dazu von Christus eingesetzt sind, bekennen wollte. Bei Hebräern wie auch bei Arabern gibt es Taufwaschungen um der religiösen Hingabe willen. Diesen wird es nicht schwer fallen, eine von Christus zum Bekenntnis des Glaubens eingesetzte Waschung anzunehmen.«

Armenier: »Es scheint nötig, dieses Sakrament anzuneh- 62 men, da es zum Heils-Notwendigen gehört.«

Paulus: »Der Glaube ist für die Erwachsenen (heils-)notwendig; ohne das Sakrament können sie nur gerettet werden, wenn sie es nicht empfangen können. Wo sie es aber empfangen können, kann man die nicht als Gläubige bezeichnen, die sich nicht durch das Sakrament der Wiedergeburt (auch) als solche zeigen wollen.«

Armenier: »Wie ist es mit den Kindern?«

Paulus: »Sie (Hebräer und Araber) werden um so leichter zustimmen, daß die Kinder getauft werden. Haben sie es aus Religiosität auf sich genommen, die Knaben am achten Tage zu beschneiden, so wird die Umwandlung der Beschneidung in die Taufe ihnen willkommen sein. Man wird ihnen die Wahl lassen, sich mit der Taufe allein zufrieden zu geben.«

Kapitel 18

Böhme: »Bei allem, was bisher besprochen wurde, dürfte 63 sich Übereinstimmung erzielen lassen. Bei den Opfern dagegen wird es sehr schwierig sein. Wir wissen nämlich, daß die Christen die Darbringung von Brot und Wein als Sakrament der Eucharistie nicht anderen zuliebe aufgeben können, da dieses Opfer von Christus eingesetzt ist. Daß

jedoch die übrigen Nationen, die den Brauch, so zu opfern, nicht haben, diese Art übernehmen werden, ist beinahe unglaublich, zumal da sie es unsinnig nennen, an die Umwandlung des Brotes in das Fleisch Christi und des Weines in sein Blut zu glauben und sodann das Geheiligte (sacramenta) zu verschlingen.«

Paulus: »Dieses Sakrament der Eucharistie stellt nichts anderes dar, als daß wir aus Gnade in Christus Jesus, ähnlich wie wir in dieser Welt durch Brot und Wein erquickt werden, die Erquickung ewigen Lebens erlangen. Wenn wir also glauben, daß Christus die Speise des Geistes ist, dann empfangen wir ihn unter den Gestalten, die den Leib speisen. Und da in diesem Glauben Übereinstimmung darin notwendig ist, daß wir die Speisung des geistigen Lebens in Christus erlangen, warum sollen wir es dann nicht auch zeigen, daß wir dies beim Sakrament der Eucharistie glauben? Es ist zu hoffen, daß überhaupt alle gläubigen Menschen durch den Glauben (schon) in dieser Welt jene Speise kosten möchten, die in Wahrheit die Speise unseres Lebens in der anderen Welt sein wird.«

64 Böhme: »Wie wird man alle Völker davon überzeugen, daß im Sakrament der Eucharistie die Substanz des Brotes in den Leib Christi verwandelt ist?«

Paulus: »Wer gläubig ist, weiß, daß das Wort Gottes in Christus Jesus uns – da für Gott nichts unmöglich ist – aus dem Elend dieser Welt zur Kindschaft Gottes und zum Besitz des ewigen Lebens hinübertragen wird. ›Für Gott ist ja nichts unmöglich (Lk 1, 37). Wenn wir also dies glauben und erhoffen, dann zweifeln wir nicht, daß das Wort Gottes nach der Anordnung Christi Brot in Fleisch umwandeln kann. Wenn die Natur dies im Lebendigen tut, wie sollte dann das Wort, ›durch das Gott die Welten geschaffen hat (Hebr 1, 2), dies nicht tun

können? Die Glaubens-Logik (fidei necessitas) verlangt also, dies zu glauben. Denn wenn es möglich ist, daß wir Adams-Kinder, die wir aus Erde sind, in Christus Jesus durch das Wort Gottes in Kinder des unsterblichen Gottes umgeschaffen werden (transferamur), und wenn wir dies glauben und als künftig erhoffen, auch daß wir dann wie Jesus, das Wort Gottes, des Vaters, sein werden, – dann müssen wir auch in ähnlicher Weise die Verwandlung (transsubstantiationem) des Brotes in Fleisch und des Weines in Blut durch dasselbe Wort glauben, durch das Brot Brot und Wein Wein, Fleisch Fleisch und Blut Blut ist, und durch das die Natur die Speise in den Gespeisten umwandelt.«

Böhme: »Diese Wandlung (conversio) der Substanz des 65 Brotes ist schwierig zu erfassen.«

Paulus: »Im Glauben geht es sehr leicht. Denn das ist nur durch den Geist (sola mente) erfaßbar (attingibile), der allein das Daße der Substanz, nicht ihr Wase schaut. Die Substanz geht nämlich jedem Akzidenz voraus. Und da demnach die Substanz weder eine Qualität noch eine Quantität ist und sie allein verwandelt wird, so daß fortan nicht mehr die Substanz des Brotes, sondern die des Fleisches da ist, kann diese Verwandlung nur ›geistige (spiritualis) sein; sie ist ja weit von allem entfernt, was sinnlich erfaßbar ist. Mithin wird auch die Quantität des Fleisches auf Grund dieser Verwandlung weder vermehrt, noch der Zahl nach vervielfältigt. Darum gibt es nur die eine Substanz des Fleisches, in die die Substanz des Brotes verwandelt ist, auch wenn an verschiedenen Orten Brot dargebracht wird und es viele Brote sind, die ins Opfer einbezogen werden.«

Böhme: »Ich begreife deine mir sehr willkommene Lehre, daß jenes Sakrament das Sakrament der Speisung zum ewigen Leben ist, so daß wir durch diese Speisung das Erbe der Kinder Gottes in Jesus Christus als dem Sohne Gottes erlangen; daß uns im Sakrament der Eucharistie dies bildlich dargestellt ist; und daß es nur im Geiste erfaßt und im Glauben verkostet und begriffen wird. Was aber, wenn sie diese Geheimnisse (arcana) nicht begreifen? Die Ungebildeten (rudes) werden vielleicht nicht nur davor zurückschrecken, dies zu glauben, sondern auch, ein so großes Sakrament zu empfangen.«

66 Paulus: »Seinen sinnenfälligen Zeichen nach ist dieses Sakrament, sofern der Glaube da ist, nicht von solcher Notwendigkeit, daß es ohne es kein Heil gäbe. Denn zum Heil genügt es, zu glauben und so die Speise des Lebens zu essen. Darum ist dessen Spendung (distributio) durch keine strikte Vorschrift (lex necessitatis), ob es, wem es und wie oft es dem Volk gegeben werden soll, geregelt. Wenn sich daher jemand, der den Glauben hat, für unwürdig hält, zum Tisch des höchsten Königs zu gehen, ist diese Demut eher zu loben. Darum wird für dessen Empfang (usus) und Ritus das, was den Lenkern der Kirche (rectoribus Ecclesiae) je zur Zeit förderlicher zu sein scheint, in einer jeden Region* angeordnet werden können. Dies freilich immer unter Wahrung des Glaubens (salva fide), so daß wegen der Verschiedenheit der Riten auf Grund des allgemein(kirchlich)en Gesetzes nichtsdestoweniger der Friede im Glauben (pax fidei) unversehrt fortbestehen kann.«

Engländer: »Was soll mit den andern Sakramenten ge- 67 schehen; nämlich mit der Ehe und den Weihen, und denen der Firmung und der Letzten Ölung?«

Paulus: »Der Schwachheit des Menschen muß man sich weithin anpassen, sofern das nicht gegen das ewige Heil verstößt. Denn eine genaue Gleichförmigkeit in allem erstreben, bedeutet eher, den Frieden zu stören. Es ist jedoch zu hoffen, daß bei Ehe und Weihen Einmütigkeit erreicht wird. Bei allen Völkern scheint die Ehe ja sozusagen vom Gesetz der Natur eingeführt zu sein, so daß einer nur eine einzige eigentliche Gattin hat. Ähnlich findet sich auch das Priestertum in allen Religionen. In diesen gemeinsamen Punkten fällt also die Eintracht relativ leicht (facilior). Für die christliche Religion wird sich überdies nach dem Urteil aller anderen erweisen, daß sie in beiden Sakramenten eine Lauterkeit zeigt, die das größere Lob verdient.«

Engländer: »Was ist über Fasten, kirchliche Ämter, Enthaltung von Speisen und Getränken, Gebetsformen und dergleichen zu sagen?«

Paulus: »Wo sich in der Art und Weise keine Einmütigkeit finden läßt, möge man den Nationen – unter Wahrung von Glauben und Frieden – ihre Andachtsübungen (devotiones) und Ausdrucksformen (cerimonialia) lassen. Die religiöse Hingabe (devotio) wächst vielleicht sogar bei einer gewissen Verschiedenheit, wenn eine jede Nation danach strebt, ihren Ritus mit Eifer und Sorgfalt lichtvoller zu gestalten, um die anderen darin zu übertreffen und so größeres Verdienst bei Gott und in der Welt Lob zu erlangen.

^{*} Die meisten Handschriften (auch die kritische Ausgabe von Klibansky-Bascour) haben hier: »in qualibet religione.« Doch auch »in qualibet regione« ist früh bezeugt und kann dem Autograph oder einer frühen Korrektur des Nikolaus v. Kues entstammen. Im hiesigen Zusammenhang entspricht »regione« eindeutiger der von Cusanus erarbeiteten Formel »una religio in rituum varietate«.

Nachdem dies mit den Weisen der Nationen erörtert worden war, wurden sehr viele Bücher von solchen vorgelegt, die über die religiösen Bräuche der Alten geschrieben haben; in jeder Sprache gab es Hervorragende, wie bei den Lateinern z. B. Marcus Varro, bei den Griechen Eusebius, der die Verschiedenheit der Religionen dargestellt hat, und viele andere. Bei deren Überprüfung ergab sich, daß die ganze Verschiedenheit eher in den Riten als in der Verehrung (cultura) des einen Gottes bestand. Beim Studium der gesamten Schriften zeigte sich nämlich, daß von Anfang an alle immer diesen voraussetzten (praesupposuisse) und (Ihn) in allen Religionsformen (culturis) verehrten. Das einfache Volk hat freilich, von der widrigen Macht des Fürsten der Finsternis verführt, oft nicht bedacht, was es tat.

Es wurde also im Himmel der Vernunft auf die geschilderte Weise Eintracht unter den Religionen beschlossen. Vom König der Könige erging der Befehl, daß die Weisen heimkehren und die Nationen zur Einheit wahrer Gottesverehrung anleiten sollten; die dienenden Geister sollten sie dabei leiten und ihnen beistehen. Alsdann sollten sie sich mit der Vollmacht aller in Jerusalem als dem gemeinsamen Zentrum versammeln und im Namen aller den einen Glauben annehmen und auf diesem einen ewigen Frieden stärken, damit im Frieden der Schöpfer aller gepriesen werde, dem in Ewigkeit Lobpreis gebührt. Amen.

Literaturhinweise

Von R. Klibansky und H. Bascour liegt in Band VII der Heidelberger Akademie-Ausgabe »Nicolai de Cusa Opera omnia« (1959) »De pace fidei« in einer kritischen Edition mit einer vorbildlichen Einführung in die Textüberlieferung und mit textbegleitenden Nachweisen der geistesgeschichtlichen Quellen sowie von Parallelstellen bei Cusanus vor. Die Einführung und die Anmerkungen von L. Mohler zu seiner Übersetzung »Über den Frieden im Glauben« (1943) können nach wie vor (vor allem für die Vorgeschichte der cusanischen Konzeption) als Einführung dienen. Aus der lateinisch-deutschen Parallelausgabe von D. und W. Dupré in »Nikolaus von Kues. Philos.-theol. Schriften« Bd. 3 (Herder, Wien 1967), S. 705–797, konnte ich für die vorstehende Übersetzung manches übernehmen.

Als weitere Literatur seien die Referate und die Diskussion des Symposions »Nikolaus von Kues als Promotor der Ökumene« (1970) in Bd. 9 der »Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cus-Ges.« (= MFCG 9, Grünewald, Mainz 1971) genannt; vgl. auch die jüngste Fortsetzung der Cusanus-Bibliographie in MFCG 15 (1982). Das Symposion der Cus.-Ges. (13. bis 15. Oktober 1982 in Trier) stand direkt unter dem Leitthema »Der Friede unter den Religionen nach Nikolaus von Kues«. Die Beiträge und die Diskussion auf diesem sind erschienen in MFCG 16 (1984). Zu berücksichtigen sind ferner die Referate des Symposions »Nikolaus von Kues. 1401 2001« in Bernkastel-Kues (2001). Sie werden in MFCG 28 (2003) herausgegeben.